

# Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Verbandes der Bäcker und Konditoren, Lehrkinder, Arbeiter und Arbeiterinnen in der Kakes-, Zuckerwaren- und Schokoladen-Industrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal Mk. 2

Offizielles Organ der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands (Stk Dresden), Lillengasse Nr. 12

Insertionspreis pro dreispaltige Postzeile 30 Pfg., für Mitgliederhalften 20 Pfg.

**Kollegen! Der 36stündige Ruhetag in jeder Woche für alle Bäcker und Konditoren ist unser nächstes Ziel! Vorwärts für diese Kulturforderung! Schließt die Reihen!**

## Bur Situation in Berlin.

II.

Als Helfer in der Not sollte also diesmal der Großkapitalist zu Hilfe gerufen werden. So recht im Geheimen, nach Buschlepperart, beschloß deshalb das Innungsstatell gemeinschaftlich mit dem Kartell der vereinigten Hefefabriken, vom Sonnabend, den 1. Juni, ab keinem Bäckermeister mehr Hefe zu liefern, der die Gesellenforderungen anerkannt hätte. Dieser Beschluß, dem sich die Hefehändler fügen mußten, wenn sie nicht ihre Existenz verlieren wollten, wurde sofort ausgeführt. Am Sonnabend, also an einem Tage, wo bedeutend mehr Hefe gebraucht wird als an anderen Tagen, warteten nun die Meister die bewilligt hatten, vergeblich auf ihren Hefelieferanten. Statt dessen aber kam vom Innungsbureau die Mitteilung, daß sie nur unter der Bedingung wieder Hefe bekämen, wenn sie ihre Bewilligung zurückzögen!!! (Es ist wegen dieses brutalen Innungsterrorismus Straf-antrag bei der Staatsanwaltschaft gestellt. Zur Zeit schweben noch die Ermittlungen.)

Trotzdem ließ sich nur ein kleiner Teil Meister, 41 an der Zahl, einschüchtern, und 25 von ihnen erklärten sofort, daß sie die Bewilligung auch weiter aufrecht erhalten resp. das Plakat weiter aufhängen wollten, wenn sie anderweitig Hefe erhalten könnten. Wichtig ist natürlich, daß die Streikleitung an diesem Sonnabend in ziemlich Verlegenheit war; aber nur auf wenige Stunden. Abends 8 Uhr war es der Leitung tatsächlich schon gelungen, Hefe in genügender Menge herbeizuschaffen. Über dieser Buschleppercock der Meister hatte auch seine Gegenwirkung, von der sich die Innungsmacher kaum jemals etwas haben träumen lassen.

Ein Schrei der Entrüstung ging durch die gesamte Arbeiterschaft, als dieser Gewaltstreik bekannt wurde. Wir sind überzeugt, wäre es der Streikleitung nicht gelungen, genügend Hefe herbeizuschaffen, die Arbeiterschaft hätte lieber auf den Genuß von Weißgebäck vollständig verzichtet und nur Brot gegessen, um diesen Streich des Fabrikantenklüngels abzuwehren. Gerade das Eingreifen der Millionärssproßen des Hefesyndikates hat es zu Wege gebracht, daß die Arbeiterschaft den Boykott viel energischer und tatkräftiger durchführte, als dies 1904 der Fall war. Die Meister, die bewilligt hatten, mußten ihr Personal verdoppeln und verdreifachen und waren trotzdem nicht im stande, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Die Streikleitung sah sich gezwungen, seine Kollegen mehr nach außerhalb abzuschicken, da sie sonst nicht mehr in der Lage war, alle Arbeitsplätze besetzen zu können.

Nun setzte der Plakatkrieg der Polizeibehörde ein. In allen Geschäften, Bäckereien sowie bei den Wiederverkäufern erschienen uniformierte Ordnungshüter und forderten die Entfernung der Bewilligungsplakate. Die Polizei entwickelte dabei einen Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Aber auch dieser neue Verbündete der Innungen erreichte gerade das Gegenteil von dem, was man erreichen wollte. Die Arbeiterschaft führte den Boykott nur um so intensiver durch. Die in Betracht kommenden Meister mußten ihr Personal von Tag zu Tag vermehren. Heute, nach drei Monaten, kann man übersehen, welche ungeheuren Wirtungen dieser Boykott gehabt hat. Nicht allein, daß viele Duzende nicht bewilligt habender Meister, die vor dem Streik flotte Bäckereien mit drei bis vier Gesellen besaßen, bei Nacht und Nebel verschwinden mußten, weil sie

ihre ganze Kundschaft eingebüßt hatten, fast alle halbsittigen trotziggen Innungsgläubigen haben unberechenbaren Schaden erlitten! Nur die Kapitalträchtigsten konnten sich halten, aber nur, indem sie fast alle Gesellen, für die sie keine Beschäftigung mehr hatten, entließen und entweder ganz allein oder höchstens nur mit einem Gesellen weiter arbeiteten. Ein Bäckermeister, Susat mit Namen, der dreimal bewilligte und dreimal zurückzog, erklärte seinem Geschäftsnachfolger, er habe in wenigen Wochen sein Vermögen von M. 4000 bis M. 5000 eingebüßt.

Die Bäckereien, die bewilligten, aber haben geradezu glänzende Geschäfte gemacht und machen sie auch heute noch. Bäckereien, in denen vor dem Streik der Meister ohne jede Hülfskraft allein nichts zu tun hatte, beschäftigen heute noch zwei und drei Gesellen, die aber alles ausbieten müssen, um fertig zu werden. Oft genug ist es ohne Ueberstunden gar nicht möglich.

Am 11. Juni war die Situation folgende: Es hatten 861 Bäckermeister mit 2118 Gesellen den Tarif unterschrieben, die vor dem Streik nur 1485 Gesellen, also 633 weniger als jetzt, beschäftigt hatten. Streikende waren noch 510 vorhanden, während die übrigen abgereift waren. In diesem Tage wurde der Streik beendet, aber der Boykott mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt. Bei jeder Veranstaltung der Partei wurde unser Kampf besprochen und die Genossen zur Unterstützung aufgefordert. In den einzelnen Stadtbezirken wurde im Juli und August im Einverständnis und auf ausdrückliches Verlangen von Parteibeiratsführern Handzettel in Gesamtauflage von über 500 000 verbreitet. Manch proziges Innungsmeisterlein, der 1904 nicht zum Nachgeben gezwungen werden konnte, mußte den schweren Gang ins Streikbureau gehen, wollte er nicht zum Bettler werden. Vom 11. Juni bis heute sind noch 150 Verträge unterschrieben worden, wobei 165 arbeitende Gesellen angegeben waren.

Wenn man bedenkt, daß bereits am 11. Juni 2118 Gesellen zu neuen Bedingungen arbeiteten, daß aber von da an bis heute noch der Boykott der nicht bewilligt habenden Bäckereien energisch durchgeführt wurde, daß also auch die 150 Meister, die nach dem 11. Juni bewilligten, ebenfalls ihr Geschäft vergrößern mußten, so geht man wohl nicht fehl, wenn die Zahl der Gesellen, für welche der freie Tag erreicht wurde, weit über 3000, noch als sehr niedrig zu betrachten ist. Auch die Großbetriebe mußten ganz bedeutende Mehreinstellungen vornehmen, um allen Anforderungen entsprechen zu können.

Welchen ungeheuren und dauernden Erfolg wir gegen 1904 errungen haben, zeigt uns unser paritätischer Arbeitsnachweis. Während 1904 im Mai und auch noch im Juni eine verhältnismäßig große Anzahl Arbeiten vermittelt wurden, ließ diese Vermittlung in den folgenden Monaten derart nach, daß es fast schien, als solle der Arbeitsnachweis ganz einschlafen. Anders dies Jahr. Im Juni konnte der Arbeitsvermittler die Niesenarbeit nur durch Unterstützung der streikenden Kollegen bewältigen. Im Juli aber sah sich die Verbandsleitung gezwungen, einen Arbeitsvermittler anzustellen. Durchschnittlich werden in allen vier Innungsarbeitsnachweisen zusammengenommen kaum halb soviel Arbeiten vermittelt, als von unserem paritätischen allein, der in den Monaten Juli, August und September pro Monat 900 oder durchschnittlich täglich 30 Arbeiten zu vermitteln hat. Das davon wiederum weit über die Hälfte Ausbilden von einem Tage sind, beweist deutlich, daß der freie Tag nicht allein in großartiger Weise durchgeführt ist, sondern daß er auch eingehalten wird.

Genau wie mit dem Arbeitsnachweis steht es mit dem Stand unserer Mitglieder; 1904 sanken die Einnahmen vom zweiten zum dritten Quartal um 10 000 Beiträge, d. h. wir verloren zwei Fünftel der Beiträge, der Mitgliederverlust aber war noch viel größer. Er betrug annähernd zwei Drittel der Zahl vom Mai.

Diesmal haben wir zwar auch etwas Mitgliederzuwachs zu verzeichnen, doch steht er zu 1904 in gar keinem Verhältnis. Es wurden für September 10 500 Beiträge mit der Hauptkasse verrechnet und das Quartal mit 28 500 Beiträgen geschlossen.

Man wird uns nun entgegenhalten, daß durch die Verschmelzung mit den Konditoren unser Verband einen ziemlich Zuwachs bekommen habe. Aber dieser Zuwachs ist gerade in Berlin verhältnismäßig gering und steht ungefähr wie 10 zu 1.

Wir haben also im Verhältnis zu 1904 nicht diese ungeheuren Massen gewonnen, aber auch nicht wieder verloren. Was wir in diesem Jahre an Mitgliedern gewonnen haben, ist bis heute so ziemlich erhalten geblieben, und steht zu erwarten, daß er nicht nur erhalten bleibt, sondern sich noch vergrößert.

Was in allem genommen müssen wir ohne jede Schönfärberei erklären: die Erfolge des diesjährigen Berliner Lohnkampfes sind nicht nur bedeutend größer als 1904, sie sind auch bedeutend nachhaltiger.

Allerdings machen unsere Innungsorgane geradezu krampfhaft Bemühungen, diese Erfolge in eine Niederlage umzuwandeln. Möglich, daß der Kampf den Innungsführern Schmidt, Bernard usw. nicht geschadet hat, weil sie keine Bäckereien mehr besitzen. Wenn aber selbst Obermeister Liebing noch erst vor kurzer Zeit die Firma an seinem Brotwagen derart ändern ließ, daß der Name Liebing fast gar nicht zu sehen ist und sein Gebäck unter einem ganz anderen Namen jenseit muß, wenn weiter Bittler in seiner Klage gegen die Streikleitung angibt, daß sein Umsatz sich um M. 35 000 verringert hat, und weiter eine der größten Firmen mit ungefähr 20 eigenen Bäckereien und ja 60 Gesellen noch vor fünf Wochen, also Ende August, unseren Vertrag für alle Bäckereien anerkennen mußte, so kann man sich wohl vorstellen, wie dieser „Innungssieg“ in Wirklichkeit beschaffen ist. Wahrscheinlich sagen alle Bäckermeister, die nicht bewilligt haben, aus vollem Herzen: Der Himmel behüte uns vor einem zweiten solchen „Sieg“!!

## Das Verhältnis des modernen Proletariats zum Klassenstaate.

Ein Beitrag zur Arbeiterpolitik.

I.

Zwei Auffassungen über das Wesen des Staates stehen sich einander schroff gegenüber und beeinflussen die Stellung des Volkes zum Staate sehr wesentlich. Nach der einen Auffassung ist der Staat eine von Gott geschaffene Einrichtung, ein lebensvoller Organismus, in dem jedem Gliede durch die unabänderlichen Gesetze Gottes oder der Natur seine bestimmte Aufgabe und seine bestimmte Stellung angewiesen ist, nach der anderen Auffassung ist der Staat weiter nichts als eine Rechtsorganisation, in der die Minderheit, die besitzende Klasse, als Herr und Gebieter auftritt, während die übergroße Mehrheit, die besitzlose Klasse, die Rolle des Knechtes und des rechtlosen Parasiten spielt. Vom Standpunkt der ersteren Auffassung aus werden natürlich die unteren Klassen sich als dienende Glieder des Ganzen fühlen und alle Lasten zu Gunsten der oberen Schichten willig und ohne Murren tragen, vom Standpunkte der letzteren Auffassung aus werden die unteren



Frau wie den Mann von der letzten Herrschaft, der Herrschaft des Kapitals, befreien.

Die Interessen der Frauen fallen mit den verschiedenen Klassen der Gesellschaft zusammen, denen sie angehören. Die Interessen der Frauen der arbeitenden Klasse, meist selbst Arbeiterinnen, sind am ausschlaggebendsten, da sie doch selbst Proletarierinnen sind. Nicht das Geschlecht, sondern die Klassenlage gibt den bestimmenden Ausschlag für die Gestaltung der Existenz. Die Frauen der Bourgeoisie können sich über die Tatsache täuschen. Sie, die nicht der Abhängigkeit vom Kapitalisten unterworfen sind, empfinden nur die Herrschaft des Mannes, die für sie, soweit sie nicht durch die Sitte und individuelle Verhältnisse gemildert ist, noch in Kraft steht, weil sie sich noch nicht ökonomisch durch ihre Arbeit von ihm emanzipiert haben. Die Idee, den Kampf um die soziale Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts im Namen des moralischen Gleichheits- und Gerechtigkeitsprinzips gegen den männlichen Egoismus, die männlichen Privilegien zu führen, konnte nur von Frauen aus dem Mittelstande ausgeht werden, welche die moderne Klassengesellschaft ausschließlich von ihrer angenehmen Seite her, als herrschende und Genießende, kennen lernten. Die Frau des werktätigen Volkes dagegen, die von Jugend auf in das moderne Wirtschaftsleben hineingerissen wird, lernt bald die Misere des Proletarierlebens kennen. Die Tatsachen drängen die Herrschaft des Mannes über sie entscheidend in den Hintergrund, wogegen die Abhängigkeit vom Kapitalisten um so stärker hervortritt. Kurz, es gibt keine Seite ihrer Existenz, kein Verhältnis ihres Lebens, in dem sie nicht mit dem Willen und der Macht des Kapitalisten zu rechnen hätte.

Es ist also nur die logische Folge der wirklichen Verhältnisse, daß die Frau des Volkes den Schwerpunkt des Kampfes für ihre gesellschaftliche Befreiung auf ein durchaus anderes Feld verlegt, als die bürgerliche Frauenrechtlerin, daß sie nicht gegen den Mann, daß sie gegen den Kapitalisten in die Schranken tritt. Der Kampf um die soziale Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts fällt für den bei weitem größten Teil desselben mit dem Klassenkampf zusammen. Die Stunde der Frauenbefreiung wird mit der Stunde der allgemeinen proletarischen Emanzipation zusammenfallen.

Eben deshalb, daß sich die wichtigsten Interessen der großen Masse der Frauen im Gegensatz zu der jetzigen Gesellschaftsordnung befinden, hält die herrschende Klasse daran fest, das weibliche Geschlecht in seiner sozialpolitischen Rechtlosigkeit zu belassen.

Geben wir der Wahrheit die Ehre und sagen rundweg heraus: Das weibliche Geschlecht schlägt man, die Proletarierin meint man! Selbst der schwärzeste Reaktionsär befürchtet nicht, daß die bestehende Gesellschaftsordnung über den Haufen falle, wenn Hunderttausende von Kleinbürgerinnen und Zehntausende von Großbürgerinnen durch Verleihung der sozialpolitischen Rechte Anteil am öffentlichen Leben bekommen. Die politische Betätigung dieser beiden Schichten von Frauen wird entschieden nicht so groß sein, daß sie einen Umschwung der bestehenden Verhältnisse bewirken könnte. Die Kleinbürgerinnen sind im allgemeinen kumpfmüde, die Großbürgerinnen meist wieder genußsüchtig, als daß sie einen durchgreifenden Gebrauch von neuen gesellschaftlichen Rechten machen würden. Dazu kommt noch, daß sie durch ihre Interessen darauf angewiesen sind, für die Erhaltung der bestehenden Ordnung einzutreten.

Und wie wird sich dieser soziale Prozeß bei dem weiblichen Proletariat entwickeln? Selbstredend im Gegenteil.

Die Klassenlage rüttelt die Arbeiterinnen aus ihrer Gleichgültigkeit und läßt sie auch nicht Gefahr laufen, ihre Kräfte in Genußsucht zu vergeuden. Die Gesamtheit ihrer materiellen Interessen zwingt sie geradezu, einen möglichst rätigen Anteil am öffentlichen Leben zu nehmen, um womöglich entscheidend in dessen Gestaltung einzugreifen. Sie müssen nach dem Aufbau einer neuen sozialen Ordnung, wie sie durch die Entwicklung der Produktionsverhältnisse geboten ist, streben. Die sozialpolitische Emanzipation der Arbeiterinnen muß entschieden für die existierende kapitalistische

Gesellschaft verhängnisvoll werden, so gut wie es die sozialpolitische Emanzipation des Arbeiters geworden ist.

Nachdem sich nun unter den heutigen Verhältnissen die politische Mündigkeitserklärung des weiblichen Geschlechts als Ganzes und nicht mehr nach den Klassen vollziehen kann, wie dies für die Männerwelt geschehen, und da die Mehrzahl der Frauen Proletarierinnen sind, so haben die Anhänger der kapitalistischen Gesellschaft alles Interesse daran, sich der Gleichberechtigung der Frauen zu widersetzen. Dieselbe muß den Zusammenbruch der korrupten Zeitverhältnisse beschleunigen, nicht, weil sie die Frau überhaupt, sondern weil sie die Proletarierin emanzipiert, sie mit den gleichen Waffen wie den Proletarier für den Kampf gegen den Kapitalismus ausrüstet, wodurch die Macht des Proletariats bedeutend verstärkt und gehoben wird.

Somit ist es klar, daß die sozialpolitische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts absolut nicht von der Einsicht oder dem Wohlwollen der gegenwärtigen Gesellschaft zu erwarten ist. Dieselbe wird und muß erzwungen werden durch die Macht, die der zunächst an ihr interessierte Teil, die Arbeiterinnen selbst, repräsentieren, und durch die Stärke, mit der auch die Arbeiter im Interesse des gesamten Proletariats für die Forderung eintreten. E. Schröpel.

Du sollst deinen Ruhetag nicht mißbrauchen!

Das Häßlichste, was bei dem Kampf für einen ausreichenden wöchentlichen Ruhetag bisher in Erscheinung getreten ist, ist die Tatsache, daß eine Anzahl Kollegen, wenn sie in den Genuß desselben gelangt sind, in frivolster Weise Mißbrauch mit ihm treiben. Wir reden nicht von solchen, die ihre freie Zeit absolut nicht besser anzuwenden wissen, als sich dem Spiel oder gedankenlosen Beschlagen hinzugeben, von solchen, denen die Organisation leider noch nicht das nötige Verständnis für vernünftige Lebensgenüsse beibringen konnte. Solche Kollegen werden immer sehr bald dadurch gebessert, wenn sie sehen, daß sie von der großen Masse der Organisierten gemieden werden oder lehren, wenn unverbesserlich, uns bald wieder den Rücken. Wir reden vielmehr von dem anderen Extrem, von demjenigen, denen die ununterbrochene Schufterei, zu der sie von Jugend auf verdammt gewesen sind, nun so seit in den Knochen zu sitzen scheint, daß sie überhaupt in eine Ruhezeit sich nicht hineinfinden können. Auch diese Kollegen bilden selbstverständlich nur eine Minderzahl; sie sind aber gerade zahlreich genug, um dem energischen Fortschritt unseres Kampfes für den 35stündigen Ruhetag Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Muß es nicht geradezu den Hohn und Spott unserer Gegner — besonders der Innungsbräuer — herbeirufen, wenn, nachdem nach schweren Kämpfen und oft ungeheuren Opfern der Widerstand der Unternehmer endlich gebrochen wurde, eine Anzahl organisierter Kollegen, denn nur von solchen reden wir, sich finden, die die erkämpfte freie Zeit nicht besser zu verwenden wissen, als sie schlunzig wieder zu verschandern? Es ist leider vorgekommen, daß einzelne sich erboten haben, ihre Freiheit gegen Ueberjambendbezahlung wieder herzugeben oder den freien Tag einem anderen Unternehmer zu widmen. Ein solches Verhalten macht die Erzeugnisse der vorhergegangener Kämpfe teilweise illusorisch und erschwert auch den Fortgang der ganzen Bewegung! Aber nicht nur dort, wo solchen große Kämpfe um unsere Kulturforderung getobt haben, kann ein Teil der Kollegenschaft den Wert derselben nicht sofort erkennen, sondern wir finden auch noch manchen, der schon längst hätte lernen müssen, wenigstens einmal in der Woche sich als Mensch zu fühlen? Wir haben in Genossenschaften und Großbetrieben ähnliche Fälle zu verzeichnen und müssen allerdings dann aufpassen, daß derartige Kollegen noch viel eindringlicher darauf aufmerksam gemacht werden müssen, daß ein solches Verhalten einer Schädigung der Verbandsinteressen gleichkommt. Die Mitglieder in solchen Betrieben sollten doch in erster Linie der Kollegenschaft am Orte zeigen, wie eine Erholungszeit in menschenwürdiger Weise anzuwenden ist, damit auch diese endlich von dem Verlangen nach wahren Kulturzuständen erfüllt wird! Uebrigens sind die in den Genossenschaften Arbeitenden fast stets in gesünderer Stellung als bei dem Kleinmeister und werden nicht jeden Tag so leichter Hand auf die Straße gesetzt, so daß auch diese oft vorgehobene Entschuldigung des

Mehnerwerbs hinfällig ist. Wir führen den Kampf, um am liebsten Tage in der Woche unser eigener Herr zu sein und nicht deshalb, um an diesem Tage nur einmal eine A. B. W. e. S. L. u. g. in unserer Fron zu haben! Daß diejenigen die in solcher Weise handeln, es deshalb tun, um noch ein paar Groschen zu einem mäßigen Verdienst hinzuzuerwerben, wissen wir. Wir wissen aber auch, daß dies das allerungeeignetste Mittel zu einer wirklichen Hebung der Lebenslage ist. Die Ruhezeit soll uns erhobene Arbeitskraft bringen und diese bringt auf die Dauer eine bessere Lebenslage. Und je länger die Arbeitszeit — um so höher der allgemeine Lohn. Von unseren Mitgliedern in den Genossenschaften, d. h. in den Arbeiterinstitutionen, bitten wir fordern, daß sie alle ihre freie Zeit und alle ihre Kräfte zuerst dazu verwenden, unseren Kampf, betreffend die Ruhezeit, mit aller Kraft zu unterstützen.

Er soll nun auf der ganzen Linie und mit aller Energie geführt werden! Da ist es notwendig, uns selbst die hier und dort noch vorkommenden Fehler und Vergehen vorzuhalten und nicht nur unseren Gegnern dies Vergnügen zu gestatten.

Und zu allen Hindernissen, die unsere Widersacher vor uns aufstürmen, brauchen wir nicht noch selbst welche hinzuzufügen. Schaffen wir freie Bahn, führen wir unseren schönen Kampf um unsere Menschenrechte im Bewußtsein, jeder persönlich seine Pflicht getan zu haben. Nur wenn wir allen unseren Feinden ringsum selbst das beste Beispiel geben, ist unsere Kraft unerschöpflich und baldiger Sieg uns gewiß!

Der Verband als Hebel der Kultur.

Ein Bekenntnis von P. S. G.

Nur der Gedanke: „als Geselle halte ich mit den Gesellen und nicht mit den Meistern“, bewog mich zum Eintritt in den Verband. Drei Jahre sind seitdem verfloßen, eine im Laufe der Zeit verhältnismäßig kurze Frist, und doch habe ich inzwischen gar vieles gelernt, so daß ich nicht umhin kann, dem Verband meinen Dank auszusprechen.

„Wissen ist Macht!“ Diese drei vielsagenden Worte las ich zum ersten Mal in einer Agitationsbroschüre. Oft habe ich über dieselben nachgedacht und je mehr ich darüber nachdachte, desto klarer wurde es mir, daß sie auf Wahrheit beruhen. Ich sagte mir nun: „Je wissenschaftlicher ein Mensch ist, desto besser sein Fortkommen; er ist nicht so abhängig von seinen Nebenmenschen wie ein Minderwissender und nebenbei geniest er Achtung.“ Dies einsehend, nahm ich mir vor, mein Wissen zu erweitern.

Als ich dem Verbands beitrug, war ich im Besitze zweier Schriften. Die eine betitelt sich „Allerlei Allotria“ und die andere „Die Kunst des Buchhaltens“. Jetzt bin ich im Besitze von über hundert Schriften resp. Büchern. Es handeln 28 von der Gesundheitspflege, 9 von Gelesen, 19 von der Arbeiterfrage, 17 betreffen sich mit Politik, 20 dienen zur Belehrung, 12 zur Unterhaltung, 11 sind verschiedenen Inhalts. Als ich dem Verbands noch nicht angehörte, machten mir recht nahe stehende Personen mich auf meine schlechte Handschrift aufmerksam und rieten mir, doch einen Schreibkurs mit durchzumachen. Natürlich schlug ich es immer ab mit der Begründung: „So schlecht ist meine Handschrift noch nicht, daß sie keiner lesen kann.“ Als ich nun dem Verbands angehörte und die Zeitung las, beschlich mich oft das Verlangen, wie andere Kollegen, meine Gedanken niederschreiben zu können. Wenn ich dann aber an meine schlechte und schwerfällige Handschrift dachte, hielt ich es für unmöglich. Bei einem späteren Kursus, an dem Gewerkschaftsmitglieder für Ausnahmepreise teilnehmen konnten, war ich einer der ersten, der sich dazu meldete. Zwar gelang es mir nicht, eine „Schönungvolle“ Handschrift zu erringen, aber sie hat sich bedeutend verbessert, und was die Hauptsache ist, ich habe das Grauen, was ich früher vor dem Schreiben hegte, überwunden.

Wenn ich die Kosten veranschlagen soll, die ich in den drei Jahren, die ich nun dem Verbands angehöre, für Bildungszwecke verausgabte habe, so sind M. 75 nicht zu viel.

Noch auf einem anderen Gebiete, auf dem der Gesundheit, hat es sich gegen früher bedeutend verändert. Als ich dem Verbands noch nicht angehörte, nahm ich es mit der Körperlichen Reinlichkeit nicht so genau. Tage bergingen oft, wo ich mich nicht gründlich wusch. Das „häßliche“ Abschmuck, was man im Gesicht hatte, wurde nur oberflächlich, womöglich mit der

ergibt eine Herzmuskel-Erkrankung, die in näherer oder fernerer Zeit zum Tode führt, meist unter den qualvollen Erscheinungen der allgemeinen Wasser sucht.

Natürlich würden solche Leute sehr bedauert sein, wenn man sie unter die Trinker rechnen würde. In den seltensten Fällen wird ja auch das Kind beim rechten Namen genannt und nicht der Alkohol, sondern Summe und Sorgen, die „Aufregung des Verurs“ und ähnliches für die Herzkrankung verantwortlich gemacht.

Diese Fälle sind aus zwei Gründen für die Erkenntnis der Alkoholwirkung von größter Wichtigkeit. Einmal lernt man aus ihnen, daß das „Vertragenkönnen“ des Alkohols durchaus nichts über die Unschädlichkeit der gewonnenen Alkoholmengen beweist, dann aber auch, daß die einzelnen, unbemerkt gebliebenen Schädigungen sich zu summieren vermögen. Man muß sich vorstellen, daß jede einzelne Alkoholquantität die Herzmuskelzellen in bestimmter Weise verändert hat. Solange die Reservekräfte des Herzens ausreichen, braucht dieser Ausfall keine Beschwerden zu verursachen. Langsam, Tropfen für Tropfen rückt aber diese Schädigung vor, bis eines Tages die Reservekräfte nicht mehr ausreichen und die Erscheinungen von Herzmacht sich einstellen.

Alle diese und noch manch andere Krankheiten kann man als direkte Wirkungen des Alkohols auffassen. Aber schon die ersten Beobachtungen, die die Ärzte über den Alkoholismus machten, lehrten noch ein zweites: Die Verabfolgung der Widerstandskraft gegen Krankheiten verschiedener Art durch den Alkohol. Auch hier waren wieder die Beobachtungen an Trinkern der Ausgangspunkt. Man fand, daß Trinker Infektionskrankheiten, wie z. B. Lungenentzündung, viel schwerer überleben als Mäßige, daß sie dieser an und für sich nicht sehr gefährlichen Krankheit meist unterliegen. Dasselbe gilt für die Cholera und noch manche andere Krankheit. Auch hier hat das Tierexperiment seine Schuldigkeit getan und hat das Verständnis dieser Tatsache erleichtert. Wir wissen heute, daß die natür-

lichen Schutzkräfte des lebenden Organismus gegen Infektionen durch den Alkohol beeinträchtigt werden. Die Frage, die man sich bei den direkten Alkoholkrankheiten gestellt hatte, ob nur der erzeigte Alkoholgenuß diese schädigende Wirkung hat, wiederholte sich hier. Man fragte sich, ob nicht auch „mäßige“ Alkoholmengen die Widerstandskraft beeinträchtigen. Die Antwort war nicht leicht zu geben. Die Widerstandskraft des Körpers ist nichts unmittelbar Greifbares. Sie kann geschädigt sein, ohne daß wir dies mit unseren heutigen medizinischen Untersuchungsmethoden klar nachweisen können. Hier tritt dann die natürliche Methode in ihr Recht. Wenn wir nachweisen können, und zwar an einem großen Material, daß die Zufälligkeiten ausschließt, daß in einer Gruppe von Leuten, die gar nichts trinkt, die Sterblichkeit geringer ist, als in einer zweiten Gruppe derselben Altersstufe und womöglich desselben Berufs, die mäßig trinkt, so wird man annehmen müssen, daß in der zweiten Gruppe die Widerstandskraft herabgesetzt ist. Und diese Erfahrung hat man bekanntlich in der Tat seit 30 Jahren ohne Ausnahme bei den englischen Lebensversicherungs-Gesellschaften gemacht, die über die bei ihnen versicherten Mäßigen — unter Ausschluß der Trinker — und die Abstinenten, die ihr Zeitverhalten an der Abstinenz jährlich beistimmen müssen, getrennt Buch führen. Die Mindersterblichkeit in der Gruppe der Abstinenten ist viel zu groß, als daß sie durch den bloßen Ausfall der direkten Alkoholkrankheiten erklärt werden könnten. Die erhöhte Widerstandskraft gegen Krankheiten verschiedenster Art in der Gruppe der Abstinenten muß gleichfalls in Rechnung gezogen werden.

Erst seit man alle diese Erfahrungen zusammenhalten kann, ist man im Stande, sich an eine Schätzung des Gesamtschadens, den der Alkohol der menschlichen Gesellschaft verursacht, heranzuwagen. Voranaeangaben ist hier die Schweiz, wo seit längerer Zeit das Fährtenregister für alle Todesfälle in den Städten eingeführt ist. Mit unheim-

licher Regelmäßigkeit ergibt sich da, daß von den Männern über 20 Jahren etwa 10 p. St. entweder direkt an den Folgen des Alkohols oder unter seiner Mitwirkung sterben. Die Zahlen sind eher zu niedrig, da sehr oft alles aufgeboten wird, um den Trunk der Leute zu verheimlichen, und auch die alkoholfreundliche Stimmung der Majorität der Ärzte dafür bürgt, daß die Mitwirkung des Alkohols bei der Abschätzung der Todesursache nicht überschätzt wird. Ganz ähnliche Zahlen hat man übrigens auch in Dänemark gefunden, und auch aus einer Abteilung für innere Krankheiten in Prag ergibt eine Erhebung, die für die Männer annähernd das gleiche Resultat ergab.

Ob diese fürchterliche Zahl — 10 p. St. der Todesfälle der erwachsenen Männer — nicht doch im Grunde ist, gegen allen Augenschein manch einen mißtraulich gegen den Alkohol zu machen? Auch sie wird spurlos vorübergehen an jedem, der gewohnt ist, sei es aus Prinzip, sei es aus Gedankenlosigkeit, solche Frage ganz und gar als einzelner zu betrachten. Solche Menschen werden es immer bequemer finden, sich auf die Ungeheuerheit, daß keine Regel ohne Ausnahme ist, zu berufen und aus ihr die Gewißheit abzuleiten suchen, daß ja ja diese Ausnahmen bilden. Darf aber die Arbeiterklasse diesen oberflächlichen Standpunkt einnehmen? Nein, sie muß die Alkoholfrage so ansehen wie alle anderen Fragen der Volksgesundheit, als ein Kollektivproblem ihrer Klasse. So wie es kein Argument gegen die Verkürzung der Arbeitszeit ist, daß einzelne, besonders widerstandsfähige Menschen, auch bei überlanger Arbeitszeit gesund geblieben und alt geworden sind, ebenso wenig kann es für den Alkohol sprechen, daß einige Wenige viel oder wenig Alkohol ohne nachweisbaren Schaden ertragen haben. Wenn aber die Alkoholfrage keine Sache des einzelnen ist, so ist es auch nicht der Weg zu ihrer Lösung. Nur ein zur Massenorganisation brauchbares, einfaches und klares Programm kann hier helfen. Das ist aber nur die Abstinenz!

Schürze oder mit dem Handtuch abgewischt. Man mußte außergewöhnlich schmutzige Arbeit verrichten haben oder man wollte spazieren gehen, wenn man sich ordentlich waschen sollte. Der werke Leber muß aber nicht glauben, daß ich ausnahmsweise ein wassercheurer Mensch war. Es ist sozusagen eine Berufskrankheit, mit allem Schmutz ins Bett zu kriechen, wieder aufzustehen und so anzufangen. Als ich dem Verbandsrat, äußerte sich dies, denn ich war nämlich mit einem Kollegen zusammen, der dem Verbandsrat angehört und sich jedesmal wusch, wenn die Arbeitszeit begann und beendet war.

Durch das Studium der verschiedenen Schriften, welche von der Gesundheitspflege handeln, bin ich denn auch überzeugt worden, wie wichtig die Reinlichkeit am Körper ist, wie auch in Haus und Hof. Jetzt ist mein erstes, wenn ich mit der Arbeit fertig bin, daß ich mich wasche, und zwar nicht allein das Gesicht sondern den ganzen Körper. Für das vom Mehlstaub und Schweiß durchsetzte Hemd wird ein anderes angezogen.

Trotzdem ich jetzt manche Mark für Zwecke ausbebe, für die ich früher nichts verausgabte habe, so war ich doch im Stande, mir einen Notgrochen zu ersparen; ich gebe nicht weniger als M. 5 monatlich für Beiträge aus.

Wenn man bedenkt, wie schwer unferneiner arbeiten muß und wie gering die Entlohnung dagegen ist, dann muß man sich doch sagen: „Schwer fällt es dir ja, die paar Pfennige zu verdienen, aber du hast auch was n u z b r i n g e n d e s dafür.“ Für Bier und Tabak gebe ich jetzt nicht ein Drittel jenseit aus wie früher, weil ich mir nichts nützliches davon verschaffen und auch keinen Genuss daran finde. Auch für viele andere gleichgültige Sachen fallen die Ausgaben fort. So hat der Verband mich in kurzer Zeit zu einem denkenden Menschen erzogen, dem nichts höher steht als der Fortschritt, der aber auch die Pflichten im Arbeitsverhältnis kennt, die da heißen: „Stets pünktlich und arbeitsfähig.“

Dank schulden wir denen, die uns belehren.

**Lohnbewegungen und Streiks.**

**Zum Streik bei der Firma Kurz, Rugner & Co. in Berlin, Reinickendorferstr. 33.** Mit obiger Firma hand der Verband der Konditoren in einem Tarifverhältnis. Dieser Tarif lief am 30. September d. J. ab, und da einige Forderungen gar zu verbesserungsbedürftig waren, erfolgte die Kündigung desselben und wurden folgende Forderungen eingereicht: Selbstständig arbeitende Gehältern erhalten M. 24 Minimallohn, Arbeiter unter 16 Jahren M. 13, solche über 16 bis 18 Jahre M. 15; jugendliche Arbeiterinnen M. 9, solche über 16 Jahre M. 10 Anfangslohn. Für alle eine Leistungszulage von M. 1 nebst jährlichen Zulagen von ebenfalls M. 1 pro Woche. Die Arbeitszeit beträgt neunzehnstunden achtstündlich Stunden. Ueberstunden werden mit 25 resp. 50 pSt. Aufschlag bezahlt. Bisher erhielten junge Mädchen zu Anfang M. 7, während die Gehältern bereits besser bezahlt wurden. Auf vieler Forderungen eine bestimmte Antwort reagierte die Firma erst im letzten Augenblick, nachdem der Arbeiterausschuß mehrfach nachdrücklich geworden war, und zwar folgende: die Gehältern müssen herhalten, um unter Gehalt als unerschütterlich zurückgewiesen. Unter dieser Sachlage kamen sämtliche Beschäftigte am Montag, 30. September mit der Verbandsleitung zusammen und nach eingehender Beratung wurde in gemeinsamer Abstimmung einstimmig der Streik beschlossen. Als am anderen Tage einer unserer Kollegen in die Fabrik ging, um den Konflikt abzulösen, wurde ihm befohlen, daß die Firma keinen der bisher Beschäftigten wieder in ihren Räumen sehen wolle. Der Betrieb wurde vollständig eingestellt. Am folgenden Tage jag ein Heizer mit Sand und Bod in die Fabrik ein und im Laufe der weiteren Tage gelang es, einige Streikbrecher anzunehmen; aber diese waren aus dem Lande: einige Mädchen, die wohl kaum schon einmal Schokolade gebacken, geschweige denn verpackt haben, einige Herren Kollegen, die, wenn sie einen Streikstreifen nur sehen, über ihr Glück jauchzen. Die ganze Geschicklichkeit bestand darin, sofort unter dem schlechtesten Lohn der Polizei, welche die Mädchen herein und herantreibte, dann ihnen ja kein Gehalt zu zahlen. Auf der anderen Seite ist auch Herr Kurz wenig alles möglich, um sich die Gasse hinter der Fabrik als ein wenig nützlich und doch keinen Gewinn zu erzielen. Die bekanntesten bedauernd mehr als unsere Leute überleben der Firma, man versteht sie mit Mühe, mit Köcher und Kaden u. Die Situation ist für die Streikenden noch unerschütterlich günstig. Man kann sich gar nicht heranzu bewegen an die Anzeichen ein Eingehen auf den noch zu erwartenden Erfolg der Straße zu erwarten, wegen der Firma ist folgende nachfolgende Kandidaten an ihrer Abnahme bereitet:

P. P.

Der Streik bei der Firma Kurz, Rugner & Co. in Berlin, Reinickendorferstr. 33. Mit obiger Firma hand der Verband der Konditoren in einem Tarifverhältnis. Dieser Tarif lief am 30. September d. J. ab, und da einige Forderungen gar zu verbesserungsbedürftig waren, erfolgte die Kündigung desselben und wurden folgende Forderungen eingereicht: Selbstständig arbeitende Gehältern erhalten M. 24 Minimallohn, Arbeiter unter 16 Jahren M. 13, solche über 16 bis 18 Jahre M. 15; jugendliche Arbeiterinnen M. 9, solche über 16 Jahre M. 10 Anfangslohn. Für alle eine Leistungszulage von M. 1 nebst jährlichen Zulagen von ebenfalls M. 1 pro Woche. Die Arbeitszeit beträgt neunzehnstunden achtstündlich Stunden. Ueberstunden werden mit 25 resp. 50 pSt. Aufschlag bezahlt. Bisher erhielten junge Mädchen zu Anfang M. 7, während die Gehältern bereits besser bezahlt wurden. Auf vieler Forderungen eine bestimmte Antwort reagierte die Firma erst im letzten Augenblick, nachdem der Arbeiterausschuß mehrfach nachdrücklich geworden war, und zwar folgende: die Gehältern müssen herhalten, um unter Gehalt als unerschütterlich zurückgewiesen. Unter dieser Sachlage kamen sämtliche Beschäftigte am Montag, 30. September mit der Verbandsleitung zusammen und nach eingehender Beratung wurde in gemeinsamer Abstimmung einstimmig der Streik beschlossen. Als am anderen Tage einer unserer Kollegen in die Fabrik ging, um den Konflikt abzulösen, wurde ihm befohlen, daß die Firma keinen der bisher Beschäftigten wieder in ihren Räumen sehen wolle. Der Betrieb wurde vollständig eingestellt. Am folgenden Tage jag ein Heizer mit Sand und Bod in die Fabrik ein und im Laufe der weiteren Tage gelang es, einige Streikbrecher anzunehmen; aber diese waren aus dem Lande: einige Mädchen, die wohl kaum schon einmal Schokolade gebacken, geschweige denn verpackt haben, einige Herren Kollegen, die, wenn sie einen Streikstreifen nur sehen, über ihr Glück jauchzen. Die ganze Geschicklichkeit bestand darin, sofort unter dem schlechtesten Lohn der Polizei, welche die Mädchen herein und herantreibte, dann ihnen ja kein Gehalt zu zahlen. Auf der anderen Seite ist auch Herr Kurz wenig alles möglich, um sich die Gasse hinter der Fabrik als ein wenig nützlich und doch keinen Gewinn zu erzielen. Die bekanntesten bedauernd mehr als unsere Leute überleben der Firma, man versteht sie mit Mühe, mit Köcher und Kaden u. Die Situation ist für die Streikenden noch unerschütterlich günstig. Man kann sich gar nicht heranzu bewegen an die Anzeichen ein Eingehen auf den noch zu erwartenden Erfolg der Straße zu erwarten, wegen der Firma ist folgende nachfolgende Kandidaten an ihrer Abnahme bereitet:

Der Streik bei der Firma Kurz, Rugner & Co. in Berlin, Reinickendorferstr. 33. Mit obiger Firma hand der Verband der Konditoren in einem Tarifverhältnis. Dieser Tarif lief am 30. September d. J. ab, und da einige Forderungen gar zu verbesserungsbedürftig waren, erfolgte die Kündigung desselben und wurden folgende Forderungen eingereicht: Selbstständig arbeitende Gehältern erhalten M. 24 Minimallohn, Arbeiter unter 16 Jahren M. 13, solche über 16 bis 18 Jahre M. 15; jugendliche Arbeiterinnen M. 9, solche über 16 Jahre M. 10 Anfangslohn. Für alle eine Leistungszulage von M. 1 nebst jährlichen Zulagen von ebenfalls M. 1 pro Woche. Die Arbeitszeit beträgt neunzehnstunden achtstündlich Stunden. Ueberstunden werden mit 25 resp. 50 pSt. Aufschlag bezahlt. Bisher erhielten junge Mädchen zu Anfang M. 7, während die Gehältern bereits besser bezahlt wurden. Auf vieler Forderungen eine bestimmte Antwort reagierte die Firma erst im letzten Augenblick, nachdem der Arbeiterausschuß mehrfach nachdrücklich geworden war, und zwar folgende: die Gehältern müssen herhalten, um unter Gehalt als unerschütterlich zurückgewiesen. Unter dieser Sachlage kamen sämtliche Beschäftigte am Montag, 30. September mit der Verbandsleitung zusammen und nach eingehender Beratung wurde in gemeinsamer Abstimmung einstimmig der Streik beschlossen. Als am anderen Tage einer unserer Kollegen in die Fabrik ging, um den Konflikt abzulösen, wurde ihm befohlen, daß die Firma keinen der bisher Beschäftigten wieder in ihren Räumen sehen wolle. Der Betrieb wurde vollständig eingestellt. Am folgenden Tage jag ein Heizer mit Sand und Bod in die Fabrik ein und im Laufe der weiteren Tage gelang es, einige Streikbrecher anzunehmen; aber diese waren aus dem Lande: einige Mädchen, die wohl kaum schon einmal Schokolade gebacken, geschweige denn verpackt haben, einige Herren Kollegen, die, wenn sie einen Streikstreifen nur sehen, über ihr Glück jauchzen. Die ganze Geschicklichkeit bestand darin, sofort unter dem schlechtesten Lohn der Polizei, welche die Mädchen herein und herantreibte, dann ihnen ja kein Gehalt zu zahlen. Auf der anderen Seite ist auch Herr Kurz wenig alles möglich, um sich die Gasse hinter der Fabrik als ein wenig nützlich und doch keinen Gewinn zu erzielen. Die bekanntesten bedauernd mehr als unsere Leute überleben der Firma, man versteht sie mit Mühe, mit Köcher und Kaden u. Die Situation ist für die Streikenden noch unerschütterlich günstig. Man kann sich gar nicht heranzu bewegen an die Anzeichen ein Eingehen auf den noch zu erwartenden Erfolg der Straße zu erwarten, wegen der Firma ist folgende nachfolgende Kandidaten an ihrer Abnahme bereitet:

Der Streik bei der Firma Kurz, Rugner & Co.

Der Streik bei der Firma Kurz, Rugner & Co. in Berlin, Reinickendorferstr. 33. Mit obiger Firma hand der Verband der Konditoren in einem Tarifverhältnis. Dieser Tarif lief am 30. September d. J. ab, und da einige Forderungen gar zu verbesserungsbedürftig waren, erfolgte die Kündigung desselben und wurden folgende Forderungen eingereicht: Selbstständig arbeitende Gehältern erhalten M. 24 Minimallohn, Arbeiter unter 16 Jahren M. 13, solche über 16 bis 18 Jahre M. 15; jugendliche Arbeiterinnen M. 9, solche über 16 Jahre M. 10 Anfangslohn. Für alle eine Leistungszulage von M. 1 nebst jährlichen Zulagen von ebenfalls M. 1 pro Woche. Die Arbeitszeit beträgt neunzehnstunden achtstündlich Stunden. Ueberstunden werden mit 25 resp. 50 pSt. Aufschlag bezahlt. Bisher erhielten junge Mädchen zu Anfang M. 7, während die Gehältern bereits besser bezahlt wurden. Auf vieler Forderungen eine bestimmte Antwort reagierte die Firma erst im letzten Augenblick, nachdem der Arbeiterausschuß mehrfach nachdrücklich geworden war, und zwar folgende: die Gehältern müssen herhalten, um unter Gehalt als unerschütterlich zurückgewiesen. Unter dieser Sachlage kamen sämtliche Beschäftigte am Montag, 30. September mit der Verbandsleitung zusammen und nach eingehender Beratung wurde in gemeinsamer Abstimmung einstimmig der Streik beschlossen. Als am anderen Tage einer unserer Kollegen in die Fabrik ging, um den Konflikt abzulösen, wurde ihm befohlen, daß die Firma keinen der bisher Beschäftigten wieder in ihren Räumen sehen wolle. Der Betrieb wurde vollständig eingestellt. Am folgenden Tage jag ein Heizer mit Sand und Bod in die Fabrik ein und im Laufe der weiteren Tage gelang es, einige Streikbrecher anzunehmen; aber diese waren aus dem Lande: einige Mädchen, die wohl kaum schon einmal Schokolade gebacken, geschweige denn verpackt haben, einige Herren Kollegen, die, wenn sie einen Streikstreifen nur sehen, über ihr Glück jauchzen. Die ganze Geschicklichkeit bestand darin, sofort unter dem schlechtesten Lohn der Polizei, welche die Mädchen herein und herantreibte, dann ihnen ja kein Gehalt zu zahlen. Auf der anderen Seite ist auch Herr Kurz wenig alles möglich, um sich die Gasse hinter der Fabrik als ein wenig nützlich und doch keinen Gewinn zu erzielen. Die bekanntesten bedauernd mehr als unsere Leute überleben der Firma, man versteht sie mit Mühe, mit Köcher und Kaden u. Die Situation ist für die Streikenden noch unerschütterlich günstig. Man kann sich gar nicht heranzu bewegen an die Anzeichen ein Eingehen auf den noch zu erwartenden Erfolg der Straße zu erwarten, wegen der Firma ist folgende nachfolgende Kandidaten an ihrer Abnahme bereitet:

Wir können es aushalten! Die Kollegen und Kolleginnen stehen fest und treu zusammen. Die Firma liefert jetzt zur Saison lächerlich wenig Ware, und die sie liefert, ist auch danach! Ein neuer Kompagnon, ein Herr Sachs, soll eher zu Verhandlungen geneigt sein; man kann es ihm ja auch wirklich nachfühlen, daß er von dem erheblichen Einkommen, das er mitgebracht haben soll, einen anderen Gebrauch gemacht wissen will als aus reinem Trost unfähige Arbeitskräfte spenden begibt und auch noch gestillt zu sehen. — Zugut ist streng fernzuhalten. Hoch die Solidarität!

Vor Schluß der Redaktion erhalten wir noch folgende Ergänzung: Die Situation ist noch dieselbe! Die Streikenden stehen fest, obgleich alle auf Aufforderung der Firma ihre Papiere geholt haben. Bei dieser Gelegenheit haben sie auch gesehen, daß in den paar Tagen die Bude ziemlich verwahrloht worden ist, so daß sie kaum wieder zu kennen ist. Die Firma legt jetzt hauptsächlich den Schwerpunkt auf Kontraktbruchlagen; zur Zeit schweben zwei solcher Prozesse, während einer zu Gunsten der Firma entschieden ist. Die Praxis der Herren Kurz & Co. wird für die Kollegen bald gemeinschaftlich, da im ganzen Reich Leute unter Verschweigung der Tatsachen engagiert werden. Zum Teil kommen diese mit Sach und Pack angezogen; sind's reelle Charaktere, so wollen sie den Kameraden nicht in den Rücken fallen — und die Kontraktbruchlage der noblen Firma ist fertig. Gegenwärtig ist solch markanter Fall eingetreten. Ein Laborant aus Breslau kommt völlig mittellos her; für den Transport der Sachen z. im Verlage von M. 130 jagt die Firma gut; bevor der Kontrakt nicht unterschrieben ist, gibt es aber kein Geld! Die Sachen lagern auf der Bahn und der Vertrauensfrage ist auf Gnade oder Ungnade der Firma verfallen, d. h. nach allen Regeln der Kunst hineingelegt. Auf Vorhaltungen, warum ihm nicht die Situation erklärt worden sei, jagt man ihm höhnisch, wie schon einem anderen Kollegen: „Ne, Sie können doch nicht verlangen, daß ich mir selbst die Lippe auf die Daut jege!“ Außerdem oviert man auch mit der schwarzen Witte, dem Gipfel aller Unternehmerruderalität. Ein günstiger Wind wehte uns folgendes Kabinetsstück herrsch-lüftener Scharfmacher auf den Tisch:

Berein Berliner Zuckerwaren- und Schokoladenfabrikanten, Eingekündigter Verein 233.

P. P.

Hierdurch zur gefälligen Kenntnisnahme, daß bei der Berliner Kaka- und Schokoladenfabrik Kurz, Rugner & Co., Berlin, die unten bezeichneten Arbeiter und Arbeiterinnen freigesetzt sind.  
Der Vorstand: Wilh. Jänike, Vors.; Alb. Reiß, Schriftf. (Folgen 23 Namen.)

Der Oberstschwarzmaier Jänike selbst wird in seinem Uebermut noch deutlicher. Einem Richter, der anfragte, schrieb dieser Herr:

Herrn M. A., Berlin, u.:

Auf Ihre Karte vom ... erwidern wir, daß wir Arbeiter, die bei der Firma Kurz, Rugner & Co. streiken, nicht einstellen.  
Hochachtungsvoll  
Merrens & Jänike.

So wird's gemacht! Wir unterbreiten diesen Urlassbrief unseren Lesern, um ihnen zu zeigen, daß die Scharfmacher in unserer Branche genau so brutal und rücksichtslos wie ihre Kollegen in der Metall- und Holzindustrie sind. Vor Gericht werden wir noch feigstellen lassen, ob der deutsche Arbeiter vogelfrei ist oder ob derartige Verurteilungen nicht doch so bewertet werden, daß die Herren ihre Gehälter in Zukunft unterlassen. Sie müssen erst gehörig auf die Finger gelopft werden. Unsere Kollegen und Kolleginnen sehen nun wieder einmal mit erschütternder Demütigung, wohin der Weg führt, wenn sie gleichgültig und faul in der Gasse stehen. — Drauf und dran! Ihnen in den Verband, um gemeinsam mit allen Kräften diese rücksichtslose Scharfmachergarde zum Noth und Ruhen der Allgemeinheit zu bekämpfen. Der Streik geht unabänderlich fort; halt uns nicht in den Rücken. — Vorsicht allerorts bei abzu-schließenden Engagements, und hoch die Solidarität! P.

**Die Bewegung bei der Firma Morlang, Hamburg, Kafenfabrik,** ist abgebrochen worden, nachdem den Affordarbeitern und dem an den jährlichen Beschäftigten sowie dem Konditor einige Zugeständnisse gemacht worden sind. Auch die Abstellung einiger anderer Mängel wurde versprochen. Der Inhaber, Herr Reim, übte sich merkwürdigerweise hart bedrückt, daß durch unter Organ der Zeitung nach ihrem Ver-nichte gemacht worden war. Das hat er sehr leicht selbst beschreiben können, wenn er sich gleich zu Verhandlungen mit der Organisation bereit erklärt haben würde. Wenn er jetzt den Willen eines neuen Tarifs verweigert, so wird nicht er, sondern wir an Gnade unter den gegenwärtigen Verhältnissen den Vorteil davon haben, da wir ja ohne Tarif um so eher das Recht haben, unsere beschwerlichen Forderungen ihm aufzuzurechnen zu unterbreiten. Die Betriebsarbeiterschaft hat, dessen kann Herr Reim sich nicht sein, erlaubt, daß nur durch die geschlossene Organisation ihm einige Zugeständnisse abzurufen sind, und wird bestatigt nach wie vor ihr Geld nach einem „so untreuen Verbands“ wegen.

**Die Arbeiterchaft der Firma Selbmann in Dresden, Zuckerwarenfabrik,** kann dem Arbeiter der ihre Forderungen bereits Lohnzulagen und besserer Bezahlung der Ueberstunden erzwungen, was aber jetzt runderweg abschlägig befragt worden. In mehreren Versammlungen wurde dem Entschluß gekommen und das geschlossene Vorgehen ließ die Arbeiter doch anderen Sinnes werden, so daß er sich bereit erklärte, wenigstens die Ueberstunden mit 33 pSt. höher zu bezahlen. Eine entsprechende Regelung der Differenz war bis Schluß der Redaktion noch nicht eingetreten.

**Aus Hannover.** Das manche Unternehmer mit ihrem Streben eine Verrentung beabsichtigen, was einer etwaigen Schwächung ihres Geschäftes zu entgegen, dabei aber offenbar die Arbeiter haben, sich an ihr gegebenes Wort nicht zu halten, haben wir schon öfter erfahren. Jedenfalls wird diese Erfahrung auch nachfolgendes Jahr wieder bekräftigt. Bei der Lohnbewegung der Zuckerwaren waren auch der Wäffler Brotfabrik die Forderungen unterbreitet worden. Jedoch war es nicht möglich, eine Verständigung mit dem Inhaber Herrn G. Fiedeler herbeizuführen, erst durch Vermittlung des Gewerkschaftssekretärs und mehreren bedauernd Abschied der Firma wurde die erzielt. Herr Fiedeler, welcher abwanderte, daß er als Mitglied des Brotfabrikantenverbandes dem Bäckerverbande keine Unterschrift

nicht geben könnte, wurden daraufhin von den vermittelnden Personen die Wege geebnet. Man verzichtete auf die Unterschrift. Herr Fiedeler erklärte sich auf sehr Ehrenwort bereit, in seinem Betriebe die getroffenen Vereinbarungen zu halten und am 1. Oktober Wochenlöhne einzuführen.

Es dauerte aber nicht lange, daß Beschwerden wegen der Nichtinhaltung der abgeschlossenen Bedingungen an die Verbandsleitung kamen. Einer der markantesten Fälle wurde herausgegriffen und Herrn Fiedeler durch folgendes Schreiben Gelegenheit gegeben, seine Friedensliebe zu bekunden:

Sehr geehrter Herr!

Im Auftrage des Bäckers G. Sander, welcher sich bei uns beschwert, den für Ihren Betrieb vereinbarten Lohn nicht bekommen zu haben, erlauben wir uns, Ihnen nachstehendes zu unterbreiten: Sander behauptet, vom 2. Mai d. J. bis 12. d. M. bei Ihnen gearbeitet und für diese Zeit, mit Ausnahme des Monats Mai, monatlich M. 85 Lohn erhalten zu haben. Nach diesen Angaben hätte Sander noch für Mai, Juni und Juli je M. 10 Wohnungsgeldzuschuß und Sommerzulage zu bekommen. Desgleichen für die 13 Tage im August M. 3,95. Zusammen also M. 88,95. Da Sander erklärt, daß ihm dieses Geld ausdrücklich vorenthalten ist, so bitten wir, uns Mitteilung machen zu wollen, ob und aus welchen Gründen dem Sander dieses Geld vorenthalten ist.  
Hochachtungsvoll  
u. s. w.

Herr F. beantwortete dieses Schreiben nicht. Mittlerweile war der 1. Oktober herangekommen und alle Leute freuten sich schon auf die Einführung der Wochenlöhne. Aber Herr F., wohl wissend, daß seine Leute infolge seiner Schöndereien sich in der Mehrzahl dem Bäckerverbande fernhalten, fühlte sich gar nicht bemüht, seine ehrenwörtlich gegebenen Versprechungen zu halten. Er jagt nach wie vor Monatslöhne. Aber daß es noch nicht aller Tage Abend ist, wird auch Herrn F. klar werden. Letzten Sonntag fand eine (zwar schlecht besuchte) Betriebsversammlung der Wäffler Bäder statt. Die Verbandsleitung wurde beauftragt, weitere Schritte zu unternehmen und vor allen Dingen die Öffentlichkeit mit dem Verhalten des Herrn G. Fiedeler bekannt zu machen. Dieses Verhalten gegenüber dem Bäder- und Konditorenverband sowie der obersten Instanz der organisierten Arbeiter, welche auf das Ehrenwort des Herrn F. gebaut haben, kommt einer Verhöhnung gleich. Die Wäffler Brotfabrik scheidet damit aus der Liste derjenigen Bäckereien, die bewilligt haben, aus.

**Aus der Konditorei-, Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie. Aus der Großindustrie.**

Die Firma Adolf Speck in Karlsruhe hat es bekanntlich vor kurzem nicht unterlassen können, auf eine Schilderung der Zustände in ihrem Betriebe uns schleunigst eine „Verichtigung“ zuzuschicken, d. h., sie brachte ihr Personal soweit, daß es sich zur Unterzeichnung eines Nachwerks hergab, über welches die Ueberschrift „Erklärung“ gesetzt wurde und worin man den Fabrikhaber wieder vor der bösen Welt reinigte. Was es mit solchen Attesten über vorzügliche Zustände in einem Betriebe in der Regel auf sich hat, weiß ja heutzutage jeder Tropf, und es nimmt nur Wunder, daß sich noch immer Unternehmer finden, die da glauben, durch solche Maßregeln jemand über den wahren Zustand ihrer Betriebe hinter's Licht führen zu können!

Auch über die Firma Adolf Speck sind uns inzwischen wieder Mitteilungen zugekommen, woraus hervorgeht, daß die dortigen Arbeiter zum großen Teil alles andere aber nur nicht mit den Zuständen im Betriebe zufrieden sind und nicht sein können. Den werden wohl noch öfter Gelegenheit haben, uns mit dem berichtigungslustigen Herrn zu beschäftigen. Für heute wollen wir zunächst nur eine Zuschrift, wie die Arbeiterinnen ausgebeutet werden, zur Veröffentlichung bringen. Allerdings hat da der Inhaber gleich wieder die schöne Ausrede, daß es sich nicht um Ausbeutung in seiner Betriebswertstätte handelt — es handelt sich nämlich um Heimarbeit, die der Herr so nebenbei auch zur Füllung seines Geldsacks betreiben läßt. Die Zuschrift lautet: „Im Betriebe des Herrn Sv. werden auch Heimarbeiterrinnen beschäftigt, welche Bonbons einwickeln. Denen wird aber die Sache so genau nachgegangen, daß dieselben jedes zerrissene Papiertchen wieder zurückgeben müssen, denn jedes Gramm wird abgezogen, so daß die betreffenden Frauen monatlich beinahe noch Geld darauf legen müssen, wenn etwas fehlt. Ich erinnere hier nur an eine Frau B. in der Gerwigstraße.“ Danach kann sich schon jeder einen kleinen Begriff machen, was für enorme Lohnzulagen dieser Herr „freiwillig“, wie es in der schönen „Erklärung“ heißt, seinem Personal zukommen läßt und welchen Wert man Verichtigungen dieser Art beizulegen hat!

Der Verband deutscher Schokoladenfabrikanten berichtet jetzt über sein 31. Geschäftsjahr und konstatiert eine „bedenkliche Verschlechterung“ der Geschäftslage durch die rapide Steigerung der Rohkakaopreise. Es heißt in dem Bericht: „Angesichts dieser enormen Verteuerung des wichtigsten Rohmaterials und in Berücksichtigung der auch sonst in jeder Beziehung gewachsenen Unkosten muß die Lage gegenwärtig als eine höchst kritische bezeichnet werden, deren Gesundung nur ein baldiges Abflauen der unnatürlich hoch getriebenen Rohkakaopreise herbeiführen kann.“

Wir sehen die Lage der Herren Fabrikanten trotz der hohen Kakaopreise nicht so kritisch an. Sie haben sich aus der Unklarung der Kakaospekulanten ganz gewandt heraus zu ziehen gewußt und die höheren Unkosten schleunigst auf die Konsumenten abzuwälzen verstanden: „Qualitäts-Veränderungen“ und in getauelter Schokolade Gemischfüllungen, auch Er-spornisse in den Packungen wurden vorgenommen, so daß der etwas schwächere Absatz wesentliche Profitrückstellungen nicht im Gefolge hatte. Die Jahresberichte unserer größten Firmen zeigen ja auch, daß Produktionsbeschränkungen noch nicht in dem Maße eingetreten sind, wie bei den ersten Anzeichen der Kakaohausse zu befürchten war, und daß die Reingewinne und die Dividenden vorläufig in gewohnter Höhe noch eingestrichen werden können. Dies geht auch aus einigen an anderer Stelle der heutigen Nummer veröffentlichten Berichten hervor. Wo vorübergehend wirklich Betriebsbeschränkungen stattfinden, hat man natürlich in erster Linie die Arbeiterchaft zu den Leidtragenden zu machen gewußt. Daß die Herren die Kritik so gut übersehen, verdanken sie Verdung auch nur ihrer Organi-

lation, durch welche sie bindende Vereinbarungen über Verkaufspreise trafen, und sie schreiben selbst dazu:

In dieser Notlage war die Bildung von Ortsgruppen von weitgehender Bedeutung; ermöglichte sie doch, unter Heranziehung der dem Verband nicht angeschlossenen Firmen, eine rasche, selbständige über geeignete Maßnahmen zur Bekämpfung der auch in der Schokoladen-Industrie immer mehr umschweifenden Preisverdrängung, welche, wenn ihr nicht zeitigen Einhalt geboten worden wäre, zweifellos zu schweren Schädigungen nicht nur einzelner Fabrikanten, sondern der Gesamtheit geführt haben würde.

Nach diesen guten Erfolgen will man nun das Ortsgruppensystem noch besser ausgestalten, hält es aber für notwendig, um irrtümlicher Auffassung vorzubeugen, hervorzuheben, daß es sich hierbei um kein Preislimit handelt, sondern lediglich um eine zwanglose, vom Verband unabhängige Preisvereinbarung, deren Hauptbestreben ist, dem Fabrikanten auf Grund gewissenhafter Kalkulation diejenigen Preise vor Augen zu führen, unter denen er bei der jeweiligen Preislage der Rohprodukte unter keinen Umständen seine Ware verkaufen darf, will er nicht sich selbst auf schwerste Schädigungen aussetzen.

Man kennt ja die ungeschuldeten Herren! Sie werden es bald soweit gebracht haben, daß auch nicht einer mehr außerhalb ihrer eisernen Umklammerung zu finden sein wird. Rühmen sie sich doch jetzt schon:

Am Ende seines Geschäftsjahres zählte der Verband 97 Schokoladenfabrikbetriebe zu seinen Mitgliedern, die nicht nur ihrer Zahl nach, sondern vor allem hinsichtlich ihrer Bedeutung die überwiegende Mehrheit sämtlicher deutscher Schokoladenfabriken darstellen.

Wenn sie alle unter einem Hute sind, werden sie es auch an der nötigen Einseitigkeit der Arbeiterbekämpfung nicht fehlen lassen, und nach den Proben, die der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Schokoladenindustriellen, Herr Werkmeister in Berlin, gab, kann man da auf das Allerbeste gefaßt sein. Erklärte doch dieser Herr vor einigen Jahren selbst dem Vertreter der Organisation, daß er es mit seiner Ehre als Vorsitzender nicht vereinbar halte, mit der Organisation zu verhandeln! Und sie glauben es auch noch lange nicht nötig zu haben; denn daß die Arbeiterschaft im allgemeinen in wahrer Engelsgebund sich die allererbärmlichsten Arbeitsbedingungen hüten läßt, wird dankend anerkannt und konstatiert: Das Verhältnis zwischen den Mitgliedern des Verbandes und ihrer Arbeiterschaft war, abgesehen von einer belanglosen lokalen Ausstandsbewegung, dauernd ein gutes.

Und deshalb hat man auch mit königlichen Belohnungen die besonders „Treuen“ abgefunden, d. h. Anerkennungsdiplome in künstlerischer Ausführung für Arbeiter, die 25 Jahre und länger in demselben Betriebe treu dienten, fertigte der Verband im Berichtsjahre 42 aus.

Na, da haben die Arbeiter doch wenigstens etwas, womit sie ihr Heim schmücken können.

Wertvoller wäre es jedenfalls für die ganze zahlreiche Arbeiterschaft männlichen und weiblichen Geschlechts, wenn sie zunächst etwas länger in ihrem Heim sich erholen könnte, als es leider heute der Fall ist. Aber der Bericht muß selbst zugeben, daß über 12 pZt. der 97 angeschlossenen Betriebe noch eine längere Arbeitszeit als zehn Stunden täglich haben; daß ferner die Mehrzahl von allen Betrieben zehn Stunden täglich fronden läßt, und nur in 19 derselben kürzere Zeit gearbeitet wird. Und diese 19 — das wissen wir — sind fast ausschließlich mittlere und kleine Betriebe. Als Entschädigung für die verschiedene Länge der Ausbeutung bringen sie die alte, dumme Ausrede: Eine einheitliche Regelung der Arbeitszeit ist leider wegen der Verschiedenartigkeit der einzelnen Betriebe und in Rücksicht auf die jeweiligen örtlichen Verhältnisse nicht angängig. Aber gleich hinterher bringen sie die Angabe, daß erst kürzlich seitens der Mehrzahl der Dresdener Schokoladenfabrikanter eigener Initiative beschlossen wurde, für vier Monate der geschäftsfälligeren Zeit die Arbeitszeit auf neuneneinhalb Stunden festzulegen.

Leider wissen wir, daß gerade die Dresdener Schokoladenbarone diejenigen sind, die die Ausbeutungskunst — besonders der weiblichen Arbeitskraft — auf den Gipfel getrieben haben und diese Vergünstigung der neuneneinhalbstündigen Arbeitszeit die Arbeiter auch selber bezahlen lassen werden.

Um unsere Kollegen sehen auch aus diesem Bericht wieder, wie unsere Unternehmer ihre Interessen zu wahren wissen und wie wollen nur hoffen, daß die Organisation der Arbeiterschaft bald dieselbe geschlossene Einheit aufweist wie die ihrer Herren. Dann wird auch der Arbeiter gegen wirtschaftliche Kräfte sich zu schützen wissen.

Bäckerei-Mißstände.

Die preisgekrönte Bäckerei. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, der gewöhnt sich an alles! Die Bäcker und Konditoren leben und fühlen durch die jahrelange Gewohnheit meist an den Markt und die Mißstände in unseren Backstuben nicht mehr, wenn wir nicht einmal in einem ausnahmeweise früheren, wirklich modernen Betriebe Einblick erhalten. Um so empfindlicher wirken die Zustände in den unterirdischen Höhlen auf einen Verursachenden, den der Zufall in ein solches Paradies führt. Wir finden in der „Saarländer Arbeiterzeitung“ eine derartige Schilderung, die wir wenigstens auszugsweise unseren Lesern nicht vorenthalten möchten — um so weniger, da es sich um eine der preisgekrönten Bäckereien von der letzten Dresdener Ausstellung handelt. Der Genosse wohnt also zunächst auf die Strafe, die ihm durch eine Kellame von der Ausstellung aus noch im Gedächtnis haftet, und der Verdrückung nicht widerstehend, trete ich durch eine alte niedrige Hintertür in das Dölkchen ein. Gerüche so verschiedener Art strömen mir entgegen und lange währt es, ehe mein empfindliches Niesorgan sie im einzelnen unterscheiden kann. Es riecht nach frischgebackenem Brot und abgekühltem nach mürriger, dünnflüssiger Backpulverluft. Und was ist das doch? Dieser ammoniakalische Geruch, der so scharf in Nase und Augen berstet? Ist das nicht Bierschäumergeruch? Sollte man das für möglich halten, hier einen Pferdestall zu finden? Die Tür des Stalles steht offen, drinnen ein häßlicher Brauner, der sich bei Safer und Heu wohl sein läßt.

Genau dem Stalle gegenüber, nur durch einen schmalen Gang getrennt, die offenstehende Backstube. Ein kleiner, kaum 1 1/2 mannshoher Raum; viel zu klein für die darin

beschäftigten Personen. Klein, winzig klein auch die Fenster, die von außen mit einem engmaschigen Drahtgitter überzogen sind und nur wenig Licht spenden. Es ist so schwül, so dumpfig hier. Dem teigmachenden Bäder rinnen die Schweißtropfen nur so vom Gesicht herab und innig vermischt sich in seinen Händen Wasser, Mehl und Schwefel zu einer klebrigen Masse. „Habt recht ungesundes Arbeiten hier.“ „Ach, das ist noch gar nichts, da sollten Sie erst einmal in die untere Bäckerei kommen.“ Eine Zeitlang sehe ich dem geschäftigen Treiben der Bäder zu. Da erscheint im Rahmen der Tür, angelehnt und zur Absahrt bereit, der Braune von gegenüber. Mit seinen rehbraunen Augen schaut mich das muntere Tier so gutmütig an, als wolle es seine Dankbarkeit für die Benutzung seines Heims, für Nahrung und Trank zum Ausdruck bringen. — Vorsichtig, leise wie ein Dieb, schleiche ich vorwärts, bemüht, den Eingang zur unteren Bäckerei zu finden. Dort ist der Hausflur mit dem Laden. Dort die Küche, darin die Frau Meisterei eifrig beim Kochen beschäftigt. Da, jene Tür, das muß die Bäckerei II sein. Da bin ich auch schon drin. Doch entsetzt pralle ich zurück; denn da branten, da ist's fürchterlich. Vor mir ein gähnender Abgrund, ringsum schauervolle Nacht. Was? Hier sollen Menschen arbeiten? Menschen leben? Hier in diesem höhlenartigen Kellerraum werden die wichtigsten Lebensmittel erzeugt? Hier werden Backwaren produziert, die auf der letzten Jahresausstellung mit einem hohen Preis bedacht wurden? Zweifellos habe ich mich verirrt. Allmählich gewöhnen sich die Augen an das Düstere und tief unter mir gewahre ich ein Licht. Denselben zuflührend steige ich die ausgetretenen Stufen einer steilen Holzstiege hinab. Glücklich bin ich unten. Nehmen Sie sich in acht, daß Sie mir nicht ins Brot lauschen! — Ganz recht, hier liegt ja überall frischgebackenes Brot auf dem Fußboden umher. Wie appetitlich! Mit den Füßen das Brot beiseite schiebend, habe ich mir einen Weg nach dort, von wo der Anruf ertönte. Vor mir steht im Lichte der Backofenlampe ein Bäcker anfangs der Vierziger von mittlerer Statur. Besondere Merkmale: krumme Beine, schlaffe Körperhaltung, etwas vornüber gezogene Gestalt, schleppender, geradezu matschender Gang, hervorstehende Nackenknochen, leidender Gesichtsausdruck. Es entwickelt sich nun folgendes Gespräch: „Sagen Sie einmal, können Sie es denn hier unten aushalten?“ — „Der Mensch ist es Gewohnheitstier, der gewöhnt sich an alles.“ — „Sind Sie schon lange hier beschäftigt?“ — „Ja, schon mehrere Jahre.“ — „Sie sehen recht leidend aus, fehlt Ihnen etwas?“ — „Habe das Reiben, Rheumatismus im höchsten Grade, werde es wohl nicht mehr lange mitmachen können.“ — „Armer Mann! Eine Ruine im besten Pannesalter, ein Opfer dieses elenden Kellers.“ Wie sieht es auch hier unten aus? Die Decke des Arbeitsraumes befindet sich noch unter dem Niveau der Straße. Feucht und schwarzgrau die Wände. Kalt, eiskalt der Fußboden. Dummig, geradezu den Atem verjüngend, die Luft. Keine Ventilation, keine Zufuhr frischer Luft. Wohl gibt es Fenster hier, doch sind deren Scheiben die mit Straßenschmutz überzogen. Ein jedes der Fenster führt in einen Schacht, der zirka 50 Zentimeter breit durch den Untergrund der Straße hinauf nach dem Trottoir geht und oben mit einem Feingitter verdeckt ist. Ein mißglückter Versuch, Licht und Luft zuzuführen. Noch niemals sind die Lichtstrahlen der lieben Mutter Sonne hier herabgedrungen.

Nun wende ich mich den übrigen Bäckern zu. Junge, blutjunge Leute. Mit dem Werk des Brotes beschäftigt, stehen sie schweigend auf dem kalten Fußboden. Wie das, wie eingestarrt sind schon ihre Wangen, wie eingeschüchtern und energielos ihr ganzes Wesen. Der Menschheit ganzer Jammer fällt mich an, wenn ich daran denke, wie diese Männer in der Blüte ihrer Jugend hier verkommen, dem allmählichen Siedrum und frühzeitigen Tod verfallen. „Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer, hier werden Feufzer viel gezählt als Zeugen von dem Jammer.“ Weis, beängstigend heißt wird mir hier unten. Schwer fällt mir das Atmen in dieser schwülen Atmosphäre. Mehr Luft, mehr Licht! Nur hinaus aus dieser Höhle menschlichen Elends! Unbemerkte bin ich dreben angelangt. Rings um mich her heller Sonnenschein. Trübe Gedanken durchwühlen mein Hirn. Welch ein herrlicher, für mich aber so verfluchter Verdrückter, Verdorbenen, rein verdorben ist mit heute die Kreude an der Natur.

So wirkt der Anblick dieser Bäder auf einen Unbefangenen! Nur unsere eigenen Kollegen fühlen zu einem großen Teil ihr Elend nicht!

Technische Rundschau.

Die Sarotti, Schokoladen- und Kakao-Industrie-Akt.-Ges. erzielte im Geschäftsjahr 1906/07 einen Betriebsgewinn in Höhe von M. 1.041.295 (i. V. M. 1.032.698). Der Nettogewinn pro 1906/07 beläuft sich auf M. 217.759 (i. V. M. 238.847). Die Dividende beträgt wieder 11 pZt. In dem Geschäftsbericht wird ausgeführt, daß auf dem Hinterland des Belle-Allianceplatz 83 ein größerer Fabrikbau begonnen wurde, der zur Zeit so weit vorgeschritten ist, daß noch in diesem Jahre die Betriebsmaschinenkraft vermehrt werden kann. Mit den meisten größeren Schokoladenfabriken Deutschlands und der Schweiz trat die Sarotti-A.G. zu einer Kakao-Einkaufsgesellschaft m. b. H. in Hamburg zusammen. Die Umsätze haben sich im vergangenem Jahre wieder erhöht und sind auch im beginnenden Geschäftsjahre weiter im Wachstum begriffen.

Vindt und Sprungli, Vereinigte Berner und Zürcher Schokoladenfabriken, verteilen gemäß Beschluß der Generalversammlung für das Betriebsjahr 1906/07 eine Dividende von 5 pZt. wie im Vorjahre.

Eine städtische Bäckerei in Budapest. Die Stadt Budapest soll eine kommunale Bäckerei erhalten. Die Finanzkommission des Magistrats hat die Vorlage bereits beraten und fast einstimmig angenommen. Die städtische Brotfabrik hat den ausgedrückten Zweck, die ungesunde Erhöhung der Brotpreise zu verhindern, indem sie in der Konkurrenz mit den privaten Bäckereien einen ständigen Druck auf die Preispreise übt. Die Kosten werden auf etwa eine halbe Million Kronen veranschlagt. Bei der Beratung der Vorlage wurde allgemein konstatiert, daß die Qualität des Brotes der Budapester Bäckereimeister soviel wie alles zu wünschen übrig lasse. Der Magi-

stratsrat Dr. Bela Melly erklärte sogar, die Qualität sei zum meist gesundheitschädlich. Er meinte auch, die städtische Bäckerei sei barium notwendig, um die städtischen Spitäler, Waisenhäuser, Armenhäuser und anderen städtischen Anstalten vor den Folgen eines Streiks der Bäckereihelfer zu schützen. Die städtische Brotfabrik soll zehn Backöfen erhalten, die täglich 24.000 Kilogramm liefern können. Ein gewisser Absatz in ihr schon dadurch gesichert, daß sie die Lieferungen für die städtischen Anstalten übernimmt; aber auch der anderen städtischen Bevölkerung soll sie billigeres und gutes Brot liefern.

Berichte aus den Mitgliedschaften.

Redaktionsanmerkung. Ein Teil Versammlungsberichte mußte für die nächste Nummer zurückgestellt werden. Die Schriftführer werden ersucht, das Papier stets nur auf einer Seite zu beschreiben.

Danzig. Eine öffentliche Bäcker- und Konditorenversammlung fand hier am 10. Oktober statt, die verhältnismäßig sehr gut besucht war. Kollege Grygo sprach über „Unsere Forderung auf Einführung eines gesetzlichen Ruhetages von 36 Stunden pro Woche“. Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen und nahm die Versammlung ohne Diskussion einstimmig die bekannte Resolution an. Im zweiten Punkt beschäftigte man sich noch mit dem ständigen Verhalten der gelben Innungsmitglieder auf ihrem Vertretertag in Erfurt. Einstimmig wurde diese Arbeitswilligentruppe von den Kollegen ins wahre Licht gerückt. Mit einem Hoch auf unsere Organisation erfolgte der Schluß der imposanten Versammlung.

Dresden. Warnung für reisende Kollegen. Von der Bäckereinnung in Dresden werden in auswärtigen Blättern Gesellen gesucht, wie nachstehendes Inserat, welches dem Breslauer „Generalanzeiger“ entnommen, beweist:

Bäckergesellen, die in Dresden, der Haupt- und Residenzstadt Sachsens, arbeiten wollen, erhalten kostenlos gute Stelle nachgewiesen durch den Innungssprechmeister H. Müller, Dresden, Büllengasse 6.

In Dresden ist nie Mangel an Gesellen gewesen; im Gegenteil liegen dieselben massenhaft arbeitslos am Orte. Zweifellos will die Innung nur Leute, die sie für jeden Hundelohn in Arbeit schiden kann. Es ist deshalb dringend zu warnen, daß jemand auf diesen Fang herein fällt. Vielleicht will die Innung auch schon dafür sorgen, daß für nächstes Frühjahr zur Lohnbewegung genügend Streubrecher am Plage sind. Also, keine Gesellen nach Dresden!

Erfurt. Wahl des Gesellenausschusses am 9. Oktober. Die Versammlung wurde vom Obermeister Bücher geleitet. Anwesend waren 97 Gehülfen; der gelbe Bund war vertreten und ebenso die Bruderschaft, die vom Bunde nichts wissen will, sondern sich bisher immer noch neutral verhalten hat. Kollege Solbrig führte den längeren aus, wie schlecht sich der Gesellenausschuss bisher bewährt habe, und daß es hohe Zeit sei, einen zu wählen, der Rückgrat besitze und die Interessen der Gesellen wirklich vertrete. Er kritisierte ferner den gelben Bund im allgemeinen und gab die Parole aus, keinen von dieser Gesellschaft zu wählen. (Beifolles Bravo!) Der Obermeister meinte darauf, daß dies nicht hierher gehöre und vorher Zeit gewesen wäre, sich darüber auszusprechen; worauf ihn Solbrig beehrte, daß ein Obermeister hier gar nicht eingreifen habe, sondern die Gesellen gekommen seien, um sich gegenseitig auszusprechen. (Wieder allgemeiner Beifall.) Bei der Wahl wurden alle von uns und der Bruderschaft vorgeschlagenen Kandidaten gewählt, zum Leidwesen der Innungsmeister, die erst so viel Geld auf die gelben Brüder bei ihrem Bundesstag verwendet haben. Durch Strafschließen und Feiern quitierten die Hineingefallenen und machten dann, daß sie fortkämen.

Bezirk Frankfurt a. M. Die Agitation zur Erringung des wöchentlichen Ruhetages. In der vergangenen Woche fanden in den Städten Aschaffenburg, Frankfurt, Hanau, Homburg, Höchst, Jfenburg und Hausen öffentliche Versammlungen statt, in welchen eingehend der Ruhetag und die Reichsregierung besprochen wurde. Das Schneidentempo der Arbeitergesetzgebung ist allgemein bekannt. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn nach fast drei Jahren der Bundesrat unserer Nation immer noch nicht fertiggegeben hat, wenn den Regierungskreisen das Lied von der vollen Kompostkassette gelungen wird. Den Wünschen des reaktionären Unternehmertums wurde stets Rechnung getragen, und heute kann gesagt werden, daß Deutschland bezüglich des Bäckereiarbeiterkampfes ziemlich am letzten Stelle angelangt ist. In allen Versammlungen wurde das scheinheilige Verhalten der Innungen gebührend gemüßigt, welche jetzt eine stündige Sonntagsruhe mit ihren Trabanten gefällig erreichen wollen. Wir dürfen uns nicht von ihrem geraden Wege abbringen lassen und dem Unaergerlichen der Unternehmerorganisation zustimmen. Unsere Parole muß sein, nach wie vor den stündigen wöchentlichen Ruhetag durch die Organisation zu erkämpfen und seine gesetzliche Festlegung zu fordern. Dadurch ist es möglich, eine effektive Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit zu erreichen. In allen Versammlungen wurde diesem Gedanken zugestimmt und diesbezügliche Resolutionen angenommen. Der Besuch ist in allen Orten ein sehr guter gewesen, ganz besonders in Frankfurt, wo mehr als 400 Kollegen erschienen waren. Nun gilt es aber, recht eifrig in der Kleinagitation nachzubohren, um die Organisation durch die Zuführung von neuen Kämpfern zu kräftigen.

Gleiwitz. Am 10. Oktober fand eine Versammlung statt, in welcher Kollege Jizgon über die Forderung des Erntegrubetages sprach. Die bekannte Resolution wurde einstimmig angenommen. Sechs Kollegen traten dem Verbände bei und möchten bald wieder eine Versammlung. Zu erwähnen wäre noch, daß hier in einzelnen Buden der Marginalarbeitslohn vollständig unbekannt ist. Die Lehrlingskürzerei blüht und haben einzelne Meister, auch der Herr Obermeister, fünf bis sechs Söhne. Nun auf, Kollegen, organisiert Euch und wie werden bald solchen Mißständen entgegenwirken.

Hannover. Am 6. Oktober fand eine kombinierte Mitgliederversammlung statt. Trotzdem der Vorstand die Versammlung zu einer interessanten gehalten hatte, war sie doch schlecht besucht. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Genossen Rehe-Hannover: „Ueber gegenwärtige Gewerkschaften“ und wurde derselbe mit großem Beifall aufgenommen. Durch den Zusammenstoß hoffte man auf besseren Besuch unserer Versammlungen, aber es scheint eher noch schlechter werden zu



Innungsarbeitsnachweise werden mühten, ritt A. auch wieder in Bruch, trotzdem ihm schon an dieser Stelle das Gegenteil nachgewiesen wurde. Wir fragen uns, wenn von überzeugten Genossenschaftlern — und zu diesen zählt sich doch sicher Wendis — in derartiger Weise bei Einlösung des Tarifvertrages und Pfingel zwischen die Weine geworfen werden, was soll man dann von denen halten, die noch lange nicht dieses Präzedenzfall für sich beanspruchen? Der Bräcker Arbeiterkomitee hat es Wendis zu verbieten, wenn jetzt das tarifliche Verhalten der hiesigen Verwaltung eine lebhafteste Entschuldig unter der organisierten Arbeiterschaft hervorgerufen hat und sie kein besonderes Interesse für die Entwicklung des Konsumvereins an den Tag legen. Was im benachbarten Zell möglich war — dort wurde nämlich der Tarif anerkannt —, das wäre auch in Bruch zu erreichen gewesen, wenn Wendis sich als Tariffreund betragen hätte.

**Breslauer Konsumverein.** Der Erlös für Waren erreichte im ersten Halbjahre die Höhe von M. 881 893, das sind M. 898 538 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die technischen Anstalten haben größere Leistungen als im ersten Halbjahre v. J. aufzuweisen. Die Brotfabrikation ist um 40 814 kg gestiegen. Ein umfangreicher Erweiterungsbau der Brotfabrik hat bereits im Frühjahr d. J. begonnen. Mit der Herstellung des Brotes sind zur Zeit 115 Personen beschäftigt, zur Verlobung und Abfuhr des Brotes 25 Personen. Die Mittelbezahl ist während des ersten Halbjahres von 85 073 auf 87 588 gestiegen. Der Reserverfonds, welcher am 30. Juni v. J. M. 688 281,06 betrug, ist bis 30. Juni d. J. bis auf M. 652 144,78 angewachsen. Der Nettoüberschuss aus dem Warenumsatz des ersten Halbjahres ist auf circa M. 992 000 zu schätzen, M. 96 000 höher als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Dieser günstige Abschluß läßt eine elfprozentige Rückgewähr erwarten.

**Sozialpolitisches.**

**Arztliche Untersuchung der Bäckergefellten.** In Bingen sind die Bäckermeister auf behördliche Anordnung hin verpflichtet worden, den Gesundheitszustand der bei ihnen beschäftigten Gehülfen ärztlich untersuchen zu lassen. Die Untersuchungen sollen regelmäßig in bestimmten Zwischenräumen stattfinden.

**Als Dokument preußisch-deutscher Schande** möchten wir folgenden Brief eines Bäckergefellten aus den Seilsden Ostfrieslands (Aurich), welcher die Wohlthaten einer überfüllten Volksschule mit einem ganzen Lehrer genossen hat, veröffentlichten:

..... den 2. 8. 07.  
Ihre Freundin mißt du mir den gefallen an tun und lome heute abet am Strande, den ich habe vohl verlangen nach sie mein Lister ich denke doch nicht das du mir untreu werden willst den ich habe Freitag bis 12 Uhr am Strande gewessen mein Lischen tu mir den gefallen an und schreibe gegegen Heute abet wieder den ich lomme heute abet am Strande also wen du nicht schreiben tanst gegen Heute abet den thun es gegegen Morgen Abent den ich weise ja nicht, was du mißt. Also mein aller lister ich sende dir 2 Freimarken eine brauji du mißt da von draugen, also jeim mit nicht untrei wen du mir untrei bist dan mißt du wider schreiben. Treue, Treue, Treue Liebe, Liebe, Liebe mein schag mein schag es grüßt dem Lister Bedergejelle M... F.....  
Per adrese.....

Außer den „Musterschulen“ muß man den Mangel an Schreibfertigkeit auch zum großen Teil der überaus langen, geisttötenden Arbeit in unserer Kunst zuschreiben. Hoffentlich werden endlich auch die Bäckergefellten Ostfrieslands bald begreifen, was not tut. Mehr Wissen, darum kürzere Arbeitszeit. Dies ist das Ziel, das aber nur durch die Macht der Organisation zu erreichen ist. Darum: Hinein in den Deutschen Bäcker- und Konditorenverband.

**Eine Revision der ortsüblichen Tagelöhne** hat das Ministerium des Innern für das Jahr 1908 angeordnet. Der Regel gemäß wäre die nächste allgemeine Revision der Lohnsätze erst im Jahre 1909 vorzunehmen. Mit Rücksicht jedoch darauf, daß infolge der in den letzten Jahren eingetretenen Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse auch die Löhne eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren haben, hat das Ministerium eine anderweitige Festsetzung der Höhe der ortsüblichen Tagelöhne schon vor Ablauf der gegenwärtigen Gültigkeitsperiode als angezeigt erachtet.

**Um der Brotteuerung zu steuern,** hat der Sultan ein Verbot der Getreideausfuhr erlassen und Zollfreiheit für eingeführtes Getreide angeordnet. Der Herrscher der Islamiten scheint dem unerschämtesten Brotwucher doch einen Riegel vorzuschieben zu wollen. Hier zu Lande sollte er es einmal probieren! Die Agrarier würden es ihm schon erzählen.

**Polizei und Gerichte.**

**Die einstweilige Verjüngung abgelehnt.** Am Montag, den 7. Oktober, wurde vom vierten Zivilsenat des Oberlandesgerichts Breslau das Urteil in Sachen des Vorwurfsverbot verurteilt. Das Landgerichtsurteil wird dahin abgeändert, daß die einstweilige Verjüngung gegen das Gewerkschaftskartell und den Buchdrucker May aufgehoben wird. Dagegen bleibt sie gegen erziehlich den nicht mehr in Breslau sich befindlichen Kollegen Mache bestehen; zweitens gegen die Mitgliedschaft Breslau vertreten durch Mache; drittens gegen den Verleger der „Volkswacht“ D. Schütz und gegen den schon lange nicht mehr als Redakteur in der „Volkswacht“ tätigen jetzigen Angehörten der Fabrikarbeiter, Genossen Tb. Müller. Aber nicht mehr auf Antrag der 26 zuerst klagenden Bäckermeister bleibt die Verfügung bestehen, sondern die Kläger 6 und 7 und 10 bis 26, also 19 Meister, werden mit ihrem Klageantrage abgewiesen und haben zusammen M. 30 der Kosten zu tragen. Es bleibt sich für uns aber gleich, ob auf Antrag von 7 oder 26 Meistern jede öffentliche und nichtöffentliche Kundgebung und Veröffentlichungen gegen Bäckermeister verboten sein soll. Eine Begründung dieses uns sonderbar vorkommenden Nichterwuchs wurde in der öffentlichen Sitzung nicht gegeben. Wir

müssen nun erst die schriftliche Urteilsbegründung abwarten. Die Revisioninstanz wird unseres Erachtens dieses Urteil nicht aufrecht erhalten können.

**Aus dem Innungslager.**

**Aus Kattowik.** Dem Arbeiter ist auf sein Verlangen beim Verlassen der Arbeit ein Zeugnis über Führung und Leistung (außer Angabe über Arbeitsbauer) auszustellen. Wie die Unternehmer diese gefällige Bestimmung auffassen, ist ja bekannt; sie bringen es oft fertig, ein Zeugnis in einen Steckbrief umzuwandeln, so daß der glückliche Inhaber beim Vorzeigen des Papiers geradezu gebrandmarkt wird. Andere Unternehmer und Meister sind wieder zu bumm, ein wirkliches Zeugnis über die Leistung und Führung eines Arbeiters, den sie beschäftigten, auszustellen, und erschweren auf diese Weise das Fortkommen des Arbeitsuchenden. Zu der letzteren Gruppe möchten wir bald die Ausstellerin nachstehenden, auf ein Stück ordinären Papiers ohne Stempel hingekritzten „Abmeldebescheinigung“ rechnen.  
Er lautet:

Der Bäckergefellte R. M. hat bei mir vom ... bis ... 1907 in Arbeit gestanden. Derselbe hat sich während der Zeit, moralisch, recht gut geführt.  
Bäckermeister-Wittwe Anna Moczghymba.  
Zerlendzie-Galbe, den 25. September 1907.

Auf die moralische Führung allein pfeifen gewöhnlich die Bäckermeister — arbeiten muß der Gefelle nebenbei auch etwas können. In unserer Zeit werden Zeugnisse überhaupt überflüssig — wer aber glaubt, ohne ein solches nicht auskommen zu können, hat auch das Recht, ein wirkliches Zeugnis zu verlangen. Mögen doch die Innungshelmen auch für etwas mehr Bildung in ihren Reihen sorgen, damit ihnen wenigstens das Verständnis für die Kulturbestrebungen der Arbeiterschaft aufgeht!

**Eine erste westpreussische Innungssäule geborsten!** Bäckermeister Bihl, Sohn in Danzig hat bankrott gemacht. Das interessiert uns nur deshalb, weil wir nun vor diesem großpreussischen Scharfmacher erster Güte wohl eine Weile Ruhe haben werden. Er war es, der der skrupellosen Schandung des Koalitionsrechtes, als die Germaniafabrik unsere Kollegen auf Straßensplätzen setzte, freudig zustimmte und erklärte: An einem Ende muß doch gegen den Verband angefangen werden! Er war es auch, der gern auf die Kanzel des Jünglingsvereins stieg und gegen die unchristlichen Forderungen des Verbandes meiterrte und nicht zuletzt auch das Evangelium des Selbständigwerdens predigte! Nun sieht er ja, was dieses auf sich hat und wäre wahrscheinlich froh, wenn es jetzt recht gut bezahlte Arbeit außer dem Hause gäbe.

**Der Antrag der Bäckerinnung „Germania“** zu Berlin um Ergänzung der von ihrem Gesellenauschuß erteilten Zustimmung zu der von ihr und den anderen Bäckerinnungen Berlins und der Vororte beschlossenen Neugestaltung des Arbeitsnachweises ist von der Gewerbe-Deputation des Magistrats aus formalen Gründen abgelehnt worden. Es handelt sich bekanntlich um die Errichtung des gemeinschaftlichen Arbeitsnachweises für die Berliner und Vorort-Bäckerinnungen, gegenüber dem wir den paritätischen Arbeitsnachweis fordern.

**Die rotumranderten Plakate,** welche während des letzten Streiks in Berlin von uns an diejenigen Bäckermeister ausgegeben wurden, welche die Forderungen der Gefellen bewilligt hatten, führten bekanntlich zu dem Beschluß der Bäckerinnung („Germania“) in ihrer außerordentlichen Generalversammlung vom 19. März d. J., daß diejenigen Innungsmitglieder, welche die verhassten Plakate in ihren Läden aushängen, in eine „Ordnungsstrafe“ von M. 20 zu nehmen seien. Die diesbezügliche Resolution drückte aus, daß die Meister durch das Aushängen der Plakate den „Gemeingeist gefährden“ und der „Standeshhre zuwiderhandeln“.

Der Innungsvorstand hat es denn auch, geküßt auf diesen, unserer Ansicht nach gesehlich nicht zulässigen Beschluß, an Strafverfügungen gegen renitente Innungsmitglieder nicht fehlen lassen. Ein Teil der letzteren hat darauf bei der Gewerbe-Deputation des Magistrats gegen den Innungsvorstand wegen der Strafverfügungen Beschwerde erhoben, über welche in der letzten Sitzung der Gewerbe-Deputation verhandelt wurde.

Der Referent, Magistratsrat Fischer, trat für Abweisung der Beschwerden ein. Die Innung, so führte er aus, sei berechtigt gewesen, ihre Mitglieder, die dem Beschluß der Innung zuwidergehandelt haben, in Strafe zu nehmen.

Der Korreferent, Bürgerdeputierter Tuszauer, war entgegengegesetzt der Meinung, daß die Innung, indem sie den Beschluß vom 19. März fahre, und ihr Vorstand, indem er durch Strafverfügung diesen Beschluß zur Ausführung gebracht habe, die Grenzen ihrer Zuständigkeit überschritten. Das Vorgehen der Innung ließe im Widerspruch mit den Bestimmungen der §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung. Wohl könne der Vorstand nach § 92c der Gewerbeordnung Geldstrafen über Innungsmitglieder verhängen, aber nur bei Verstoßen gegen naturwärtige Vorschriften. Mache sich die Innung an ihren Mitgliedern unter Strafandrohung Vorschriften darüber zu machen, was sie in ihren eigenen Geschäftszimmern zu tun oder zu unterlassen haben, so sei dies Terrorismus schlimmer Art, den man zu Unrecht sonst immer den um ihre wirtschaftliche Beherrschung kämpfenden Arbeitern vorwerfe. Mit gutem Rechte hätten die Beschwerdeführer sich gegen das Vorgehen der Innung gewandt; er beantrage deshalb, die Strafverfügungen für unzulässig zu erklären.

Den beiden Referenten folgte eine recht lebhaft Debatte. Einzelne Redner bezeichneten das Aushängen der Plakate als unlauteren Wettbewerb zu dem Zwecke, die Kunden der Meister anzulocken, in deren Läden die fraglichen Plakate nicht ausgehängt waren. Ein Mitglied der Deputation wollte sogar wissen, daß die Meister, welche die Plakate ausgehängt haben, überhaupt keine Gefellen beschäftigten, deren Forderungen also auch nicht erfüllen konnten. Von anderer Seite wurde das Vorgehen der Innung abfällig kritisiert und ihre Kompetenz in der fraglichen Angelegenheit bestritten. Magistratsrat Hamburger

und die Stadtkorreferenten Vasner und Borgmann schlossen sich im wesentlichen den Ausführungen des Korreferenten an.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag Tuszauer auf Aufhebung der ergangenen Strafverfügungen leider mit 11 gegen 10 Stimmen abgelehnt und darauf beschlossen, der Innung aufzugeben, die verhängten Strafen auf die Hälfte, also auf M. 10, zu ermäßigen.

**Aus christlicher und gelber Werkstatt.**

**Zur Charakteristik der „Gelben“.** In Nr. 19 der „Bundes-Zeitung“ versteht es ein Wihl Diege, über vor-gemerkte Ausschreitungen von Arbeitslosen auf dem Frankfurter Arbeitsvermittlungsbureau der Innung das Blaue vom Himmel herunter zu lägen. So behauptet der gelbe Jüngling: doch zeigt die folgende Tatsache den Bildungsgrad der Genossen. Schon öfter versuchte man hier, sich in tätlicher Weise an den Sprechmeister zu rächen. So auch in letzter Zeit, bis polizeiliche Hülfe in Anspruch genommen werden mußte. Außerdem wurde das Mobiliar im Wartezimmer in der un-fürsinnigsten Weise beschädigt, so daß dem Leiter der Aufenthalt darin dauernd laut Innungsbeschuß verboten ist. Etwaige geplante Prügeleien oder sonstige Sachen müssen nun ganz einfach auf offener Straße erledigt werden. Daß an die jüngeren, meist zugewanderten und nicht von der Schlichtigkeit der Verbändler informierten Kollegen die zugeleitete Arbeit gegen Entschädigung verkauft oder daß ihnen die Arbeitsanweisung zerrissen wird, sei nur nebenbei bemerkt.

Wir erklären hierzu: Es ist unwar, daß Verbandsmitglieder schon öfter versuchten, sich in tätlicher Weise an dem Sprechmeister zu rächen. Wahr ist, daß notorisch bekannte Arbeits-willige, die noch niemals Mitglieder des Verbandes waren, vor einigen Wochen den Sprechmeister mit Schlägen bedrohten. Wahr ist, daß diese Handlungsweise von den Verbandskollegen im Gesellenauschuß in einer Sitzung mit den Arbeitgebern auf das schärfste verurteilt wurde.

Unwahr ist, daß von Verbandsmitgliedern jemals Prügeleien geplant wurden.

Wahr dagegen ist, daß bis zur Stunde auf offener Straße und vor dem Arbeitsvermittlungsbureau noch keine Prügeleien stattgefunden haben.

Ferner ist es unwar, daß von organisierten Kollegen an jüngere, zugewanderte Gehülfen die ersteren zugewiesene Arbeit gegen eine Entschädigung verkauft wurde oder denselben die Arbeitsanweisung zerrissen wird.

Wahr ist, daß von Verbandsgegnern, die in geistiger Beziehung viele Verwandtschaft mit den Mitgliedern des gelben Streikbrecherbundes aufweisen, wiederholt versucht wurde, zugezogene Gehülfen auszuplündern, jedoch durch das tatkräftige Auftreten der Organisation in sehr vielen Fällen verhindert wurden.

**Der Gesellenauschuß**

für das Herbergsweien Frankfurt a. M.  
Das gelbe Lügengewebe bricht nach dieser Darstellung in sich selbst zusammen. So geht es den Dutzenden, die aus der Lüge eine Tugend machen wollen und nach dem Grundfag handeln: „Verleumde ruhig weiter, es bleibt doch etwas hängen“. Aber diesmal ist es den Gelben nicht gelungen, ihren Stübel Unrat auf unsere Organisation zu schütten, sondern sie haben sich vor jedem anständigen Menschen selbst als das bezeichnet, was sie sind.

**Dem meistertreuen Gefellen ist der Meister untreu geworden.** Eine Mahnung und Lehre für alle gelben Jünglinge dürfte es sein, was dem Vreßlauer Führer der gelben Innungsgarde passierte. Trotzdem er, der Herr Galisch, in Meistertreue fast erkerben wollte, wollten die verdammten Seemann nicht so ausfallen, wie sie der Meister gern haben wollte. Und als eines Tages lauter „Schneider“ aus dem Dien gefugelt kamen, da war der Meister prompt mit dem „Sad“ zur Stelle. Der Meister jagte dabei, daß es ihm ganz gleich sei, welcher Partei ein Gefelle angehöre; aber die Arbeit muß einer verstehen und schöne Ware haben, das sei für ihn ein „meistertreuer“ Gefelle. Ueber dieses plötzliche Ende des guten Einbernehmens lachen alle Bäckerpfeife in Breslau. Hoffentlich findet der treue Gefelle bald wieder einen Meister, der mit ihm zufrieden und auf die Arbeitsleistung keine Rücksicht nimmt.

**Ein echtes gelbes Lumpenstück.** Es ist nun einmal eine feststehende Wahrheit, die wir auf Grund unserer Erfahrung behaupten, daß die gelbe Verrätergesellschaft zu allen Taten, die anständige Menschen verabscheuen, fähig ist. Wir in Danzig sind wiederum in der Lage über ein niederrächtiges Denunziationstück, das ein Lump der Hartmannsgilde ausgeführt hat, berichten zu können. Wie alljährlich, so auch in diesem Jahre wurde eine Anzahl Referenten zur Ablehnung ihrer militärischen Stellung eingezogen; einige unserer Kollegen wurden mit diesem fragwürdigen Glück auch bedacht und mußten ihrer Militärpflicht hier am Orte genügen. Nun sollte man annehmen, daß es jeden Menschen gleich sein könnte, wie der eine oder der andere Staatsbürger seine Pflicht, die ihm größtenteils gegen seinen Willen aufgezwungen wird, erfüllt. Allerdings denkt die gelbe Verrätergesellschaft anders darüber. Diese lächerliche, schmutzige Route von Menschen glaubt nur dann befriedigt zu sein, wenn sie die Kollegen in der gemeinen und niederrächtigen Weise hintergehen und denunzieren kann. In der angeführten Zeit, im Monat September, kommt so ein trauriger Gefelle auf den Kaiserhof, steht sich schon und unbedolten nach allen Richtungen um, tritt nach einer Weile an einen chargierten Soldaten heran und erzählt diesem, daß er gestern einem Vätergefellten gesehen habe, der jetzt Lehung mache, aber Zivilkleidung getragen habe. Der militärische Vorgesetzte schickte den gelben Lumpen zu einem Offizier. Die Denunziation sollte an die richtige Adresse angebracht werden.

Unter Kollege wurde naturgemäß einem peinlichen Verhör unterzogen, um dann, wenn die schmutzigen Angaben des Selbstlings auf Wahrheit beruhen sollten, für sein „Verbrechen“ die Strafe entgegenzunehmen. Bei der Annahme des Protokolls wurde selbst in diesen Kreisen die Meinung laut, daß die Denunziation des gelben Subjektes eine niederrächtige Tat sei. Hoffentlich wird unser Kollege nicht allzu große Nachteile daraus haben.

In kaum glaublicher Weise reißt sich eine Schandtat der Gelben an die andere. Die Innungsführer und der Seimrat-

Hartmann können stolz sein auf ihre Jüglinge. Die Nationen der Zimmerei und Tischlerei müssen selbstverständlich durch die fortgesetzten Inspirationen, Erfindungen und Verlogungen die Reime zu solchen Taten unter den rüchlichen Bädern legen. Es muß aber unsere Aufgabe sein, diese gesinnungsvollen Elemente an den Pranger der Öffentlichkeit zu stellen und dafür zu sorgen, daß endlich unsere Kollegen sich mit Absichten von dieser Gesellschaft abwenden. Daß die gelben Jüglinge einander gleichen wie ein Ei dem anderen, beweist ein anderer Fall. Ein gelber Führer und Gründer dieser Berufsgruppe wird sich demnach wohl vor dem Forum des Gerichts zu verantworten haben. Wir werden aber auf die Tat nicht eher eingehen, bis dieselbe endgültig gerichtlich festgestellt ist, und wir werden dann den Dazugigen Kollegen zeigen, was Geistes Kinder diese Gelbtinge sind. Aber auch schon jetzt muß ein jeder ehrlich denkende Kollege dafür sorgen, daß diese nichtswürdige Gesellschaft aus unseren Reihen verschwindet.

**Ausland.**

**Aus Russland.** Ueber die russische Gewerkschaftspressen bringt das „Russische Bulletin“ einige bemerkenswerte Angaben:

Die Gewerkschaftspressen datieren seit den „Freiheitstagen“ im Oktober 1905, wo in kurzer Zeit in Petersburg allein 40 Gewerkschaften und mit ihnen die ersten Gewerkschaftsblätter entstanden. Die Reaktion nach der Unterdrückung des Dezemberaufstandes vernichtete fast alle Gewerkschaften und schonte natürlich die Gewerkschaftsblätter nicht. Erst im Frühjahr 1906, vor Einberufung der ersten Duma, machte sich eine Belebung der Gewerkschaftsbewegung bemerkbar, die zum Aufschwung der Gewerkschaftspressen führte; während dieser Zeit entstanden 19 Gewerkschaftsblätter. Seit dieser Zeit datiert die ununterbrochene Entwicklung der Gewerkschaftspressen.

Vom November 1906 bis zum Februar 1907 — zur Zeit, wo eine ganze Reihe Gewerkschaftskonferenzen abgehalten und Vorbereitungen für neue getroffen wurden — entstanden 33 Gewerkschaftsblätter.

Ihre höchste Entwicklung fand die Gewerkschaftspressen in Petersburg, wo fast die Hälfte aller Gewerkschaftsblätter (36) erschienen ist. Einige von ihnen gingen — hauptsächlich infolge der Repressalien — nach den ersten Nummern ein, dagegen gewannen andere, wie z. B.: „Der Metallarbeiter“, „Das Leben des Buchdruckers“, „Der Schneider“ usw. festen Boden unter sich und finden gegenwärtig nicht nur in Petersburg, sondern im ganzen Reiche weite Verbreitung. An zweiter Stelle folgt Moskau mit 17 Gewerkschaftsblättern. Die übrigen 19 entfallen auf 13 Provinzstädte, wobei die Mehrzahl von ihnen gewöhnlich nach den ersten Nummern aufgehoben wurde.

Mit den Gewerkschaften sind die Gewerkschaftsblätter von ihrem Geiste erfüllt und stehen auf dem Boden des proletarischen Klassenkampfes und unter dem überwiegenden Einfluß der Sozialdemokratie, die fast allein in den Gewerkschaften arbeitet. Die geringe Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung, die unter entwickelten kapitalistischen Beziehungen entstand und sich gezwungen sah, unverzüglich an die Lösung einer ganzen Reihe wichtiger Fragen zu schreiten, machte sich natürlich auch in der Gewerkschaftspressen geltend. Es verdient z. B. Beachtung, dass von den 72 Blättern, die 1906 und 1907 entstanden, 16 Blätter allgemein gewerkschaftlichen Fragen gewidmet waren.

Die Repressalien der letzten Monate haben in der Gewerkschaftspressen wahre Verheerungen angerichtet. Von insgesamt 72 Gewerkschaftsblättern sind bloss 14 erhalten geblieben. In der Provinz wird gegenwärtig bloss ein einziges Fachorgan herausgegeben („Der Flusschiffer“ in Nischni-Nowgorod). In Moskau erscheint kein einziges Gewerkschaftsblatt, mit Ausnahme des Fachorgans der Pharmazeuten. Nur in Petersburg können gegenwärtig noch Gewerkschaftsblätter existieren. Doch auch die Lage der unversehrt gebliebenen 19 Gewerkschaftsblätter in Petersburg kann schwerlich als gesichert bezeichnet werden.

**Aus Canada.** In Canada dem nördlichen Nachbarlande der Vereinigten Staaten, bestehen etwa 1800 Bäckereien und Konditoreien, doch beschäftigt — nach den Ergebnissen der Industriestellung von 1901 — nur 256 Betriebe je 5 oder mehr Arbeiter. Insgesamt waren in diesen Betrieben 633 Angestellte und 5858 Arbeiter tätig. Unter den Arbeitern befanden sich 3295 männliche Personen im Alter von 16 Jahren und darüber, 2197 weibliche Personen im Alter von 16 Jahren und darüber sowie 965 Kinder unter 16 Jahren. — Der Gesamtbeitrag der in dem der Zählung vorausgegangenen Jahre an jede Arbeiterkategorie gezahlter Löhne und der auf einen Arbeiter jeder Kategorie entfallende Betrag sind im folgenden angegeben:

Arbeiterkategorie	Jahreslohnsumme	Auf 1 Arbeiter entfallender Betrag
Männliche Arbeiter 16 Jahre und darüber alt	1 372 932	416
Arbeiterinnen, 16 Jahre und darüber alt	363 472	179
Kinder unter 16 Jahren	42 604	113

Die Durchschnittslöhne gehen freilich von der Höhe der verschiedenen sozialen und beruflichen Anordnungen und weniger auf die auf die verschiedenen Berufsgruppen, die Daten der Bevölkerung während der Jahre von nicht beachtet genommen sind. Die Löhne sind in Canada erheblich niedriger als in den Vereinigten Staaten, was gilt jedoch auch hinsichtlich der Kosten

der Lebenshaltung. Das im Jahre 1901 in den 256 Bäckerei- und Konditoreibetrieben investierte Kapital belief sich auf \$ 6 996 204, die Kosten der im Produktionsprozess verwendeten Materialien betragen \$ 6 788 208, der Wert der Jahresproduktion ist mit \$ 11 687 808 angegeben. Zehn Jahre vorher bestanden 198 Bäckereien mit je 5 oder mehr Arbeitern, in denen zusammen 2184 Arbeiter tätig waren und einen Jahresproduktwert von \$ 4 620 024 erzeugten, sowie 76 Konditoreien mit je 5 oder mehr Arbeitern, die 2112 Personen beschäftigten und Produkte im Werte von \$ 3 744 282 erzeugt hatten. Bei der jüngsten Industriezählung sind die Bäckerei- und die Konditoreibetriebe nicht unterschieden, sondern als eine Industrie zusammengefasst worden.

Wie gross die Zahl der in Canada organisierten Bäckerei- und Konditoreiarbeiter ist, kann nicht angegeben werden. Der amerikanische Bäcker- und Konditorenverband (Journeymen Bakers' and Confectioners' International Union) hatte anfangs 1907 in Canada elf Ortsgruppen, davon acht in der Provinz Ontario und je eine in den Provinzen Quebec, Manitoba und British Columbia.

Die Bäcker in Toronto, der grössten Stadt Canadas, haben heuer eine Lohnbewegung mit teilweisem Erfolg durchgeführt. Sie forderten eine Erhöhung der Wochenlöhne um \$ 2, nahmen aber schliesslich die von den Unternehmern gebotene Zulage von \$ 1 in der Woche an, so dass die Löhne der Gehülften (Journeymen) nun \$ 13 bis 14, die Löhne der Hilfsarbeiter (Helpers) \$ 10 wöchentlich betragen. Die Arbeitszeit blieb unverändert. An der Lohnerrhöhung hatten etwa tausend Arbeiter Anteil.

**Eingekauft.**

Daß die organisierte Kollegenschaft die Pflicht hat, sich auch um die Verwaltung der Ortskrankenkassen zu kümmern, wird in unseren Kreisen gleichfalls immer mehr anerkannt. Wir machen deshalb jetzt darauf aufmerksam, daß die Wahl der Delegierten und Erasmänner zur Ortskrankenkasse der Konditoren in Hamburg am 20. November (Sonntag), Morgens 11½ Uhr, stattfindet. Daß Lokal wird später noch bekanntgegeben. Die Mitglieder in den einzelnen Betrieben werden jedoch schon jetzt gebeten, bis zum 1. November im Bureau der Bäcker und Konditoren, Bejenbinderhof 57, 2. Et. (Zimmer 3), Kandidaten zur Delegiertenwahl vorzuschlagen. Zu wählen sind 71 Delegierte und 35 Erasmänner.

**Verbandsnachrichten.**

**Quittung.**

Vom 7. bis 13. Oktober gingen bei der Hauptkasse des Verbandes folgende Beträge ein:

**Für Monat September:** Chemnitz M. 192,10, Magdeburg 350,90, Braunschweig 86,60, Schwerin 11,60, München 1798,55, Nürnberg 1206,50, Mannheim 534,80, Bamberg 57,80, Pant 55,70, Witten 14, Siedel 39,20, Darmstadt 49,60, Hanau 43,70, Jena 119,60, Landshut 152,10, Reg. 18,20, Reichenbach 44,20, Weiden 15,60, Weiden 207,30, Suhl 12,50, Traunstein 59,70, Würzburg 49,60, Bad Reichenh. 117,20, Cassel 115,90, Dortmund 157,50, Lübeck 113,70, Quedlinburg 17,70, Chemnitz 232,70, Bremen 174,80, Freiburg 84,90, Leipzig 500,60, Karlsruhe 41,20, Essen 203,75, Bielefeld 124, Kattowice 36,40.

**Für August und September:** Essen M. 113,80.

**Von Einzelzahlern der Hauptkasse:** O. R. in Göttingen M. 3,50, H. F. in Hartha 5,50, A. P. in Brandenburg 31,50, G. G. in Jellingsberg 5, H. R. in Siedlitz 3,50, P. E. in Siedlitz 4, G. F. in Burg 5, A. E. in Weiden 4,50, P. II. in Chemnitz 14,50, P. E. in Marienwerder 13,50, M. P. in Pörsch 6,50, J. R. in Leipzig 15,50, P. G. in Essfurt 3.

**Für Annoncen:** H. F. in Hamburg M. —,90, G. P. in Witten 13, Mitgliedschaft Lübeck 2,20, A. G. in Hamburg 4,80.

Der Hauptkassierer, Fr. Friedmann.

**Literarisches.**

**Blut und Eisen.** Krieg und Kriegertum in alter und neuer Zeit. Von Hugo Schulz. Reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. 50 Lieferungen à 20 J. — 24 Heller — 30 Cts. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68.

Nur diesen Heft schließt der dritte Band der unter dem Titel „Unterwörter“ herausgegebenen kulturhistorischen Abhandlungen. Der Verfasser dieses dritten Buches ist bei seiner Darstellung von dem Gedanken getragen, daß das demokratische Element auch im Militarismus im Laufe der Jahrhunderte keine festere Kraft beschafft, trotz aristokratischen Junkerbündels, und daß die Sozialdemokratie aus dieser geschichtlichen Entwicklung den Schluß ziehen darf, daß sie mit ihren Forderungen auf Demokratisierung des Heereswesens auf dem richtigen Wege ist.

**Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung.** Herausgegeben von Edward Bernstein. I. Teil: Vom Jahre 1848 bis zum Erlaß des Sozialistengesetzes 1878. Illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. 17 Lieferungen à 30 J. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68.

**Anzeigen.**

**Nachruf.**  
Am Sonntag, den 12. Oktober, verschied unser Mitglied  
**Gustav Lüders**  
im Alter von 35 Jahren.  
Ruhe seiner Seele!  
Mitgliedschaft Dortmund.  
[A 2]

**Eine gangbare Bäckerei mit Futtermittelhandlung**  
[A 1,50] Genthin, Mügelstr. 6.

Für dauernde, gut lohnende Stellung suchen wir sofort  
**einen Bäcker und Konditor,**  
der selbständig als Spezialist für Spekulatius, Zwieback und Kuchenbäckerei arbeiten kann.  
Werbeanzeigen, denen Zeugnisse beizufügen sind, besördert die Expedition dieser Zeitung. [A 2,10]

**Ein Logis**  
zu vermieten. Woche M. 2,50. Hamburg, Magstr. 29, 1. Et. l.

Dem Kollegen **Max Avend** zu seiner Vermählung  
**die herzlichsten Glückwünsche!**  
Die Arbeiter der Brotfabrik Harold, Friedenau-Berlin.  
[A 1]

Allen Münchener Bäckergehülften und Konditoren  
empfiehlt sich **frau Fischl, Wäscherin u. Seibüglerin.**  
[A 1,50] Nordendstr. 8, 3. Et.

Allen Münchener Bäckergehülften  
empfiehlt sich zur Anfertigung von Herrengarderoben aller Art in jeder Preislage — für eleganten Schnitt und sich weitgehendste Garantie — **Georg Prem, Walterstr. 21, 1. Et., Rgb.**

**Gesucht** allerorts Herren, welche Vertretung hochleg. Neubauten nebenbei übernehmen. Hoher Verdienst. Erstklassige Weihnachtartikel. Auskunft vollständig kostenlos.  
**Herm. Wolf,**  
[A 1,50] Zwickau i. Sa., Nordstr. 30.

Wo treffen sich die Kollegen von Elberfeld-Barmen?  
**Bei Daudistel, Bachstr. 83.**

**Zur Beachtung!**  
Heute ist der 43. Wochenbeitrag (20. bis 26. Oktober) fällig.

**Mitglieder- bzw. öffentliche Versammlungen.**

- Sonnabend, 19. Oktober:**  
Remscheid: Abends 8 Uhr bei Thiel, Bismarckstraße.  
**Sonntag, 20. Oktober:**  
Bydala: Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus. — Arnstadt: Nachm. 1 Uhr im Schwarzburger Hof. — Bant-Wilhelmshaven: (Öffentliche) Nachm. 3 Uhr bei Helbeland, Grenzstr. 38. — Bremerhaven: Nachm. 3½ Uhr bei Schlüter, Deichstr. 25. — Düsseldorf: Nachm. 3 Uhr bei Gwahl, Breitestr. 15. — Geestemünde: Nachm. 8 Uhr bei Schlüter, Deichstraße. — Gorkliq: Nachm. 2 Uhr im „Goldenen Kreuz“, Langenstr. 43. — Köln: Generalversammlung, Nachm. 2½ Uhr im Volkshaus. — Krennkirchen: Im Gasth. „Zur Pfalz“, Wellenweilerstr. 38. — Oldenburg i. Gr.: Bei L. Schuhmacher, Kurvisstr. 28. — Solingen: Vorm. 9½ Uhr im Gewerkschaftshaus. — Zeitz: Nachm. 8 Uhr im „Franziskanerkeller“.

**Dienstag, 22. Oktober:**  
Bormé a. Rh.: (Öffentliche) Nachm. 3 Uhr im „Löwen“, Am Martinsplatz 7; Referent: Strobel.

**Mittwoch, 23. Oktober:**  
Ludwigshafen a. Rh.: (Öffentliche) Nachm. 3 Uhr im „Alten bayr. Hiesl“, Bismarckstr. 100; Referent: Strobel. — Traunstein: Nachm. 2 Uhr im Gasth. „Zum Löwen“.

**Donnerstag, 24. Oktober:**  
Reg.: Bei Uhlmann, Karstr. 4. — Reutstadt a. d. S.: (Öffentliche) Nachm. 3 Uhr im Gasth. „Zur Postmühle“; Referent: Strobel. — Rostock: Abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus, Regimentsberg 10.

**Freitag, 25. Oktober:**  
Lampertheim: (Öffentliche) Nachm. 3½ Uhr im Gewerkschaftshaus; Referent: Strobel.

**Sonntag, 27. Oktober:**  
Grimmsteden: Nachm. 8 Uhr in der Zentralherberge. — Eisenach: Nachm. 2½ Uhr „Frische Quelle“, Alexanderstraße. — Hamburg-Altona: Nachm. 2 Uhr, gemeinschaftliche Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus. — Henningdorf: Nachm. 4 Uhr bei Legmann.

Für die Redaktion verantwortlich: F. Weidler, Hamburg, Bejenbinderhof 57. — Verlag von D. Allmann, Hamburg. — Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.